

Magazin der Bundesarbeitsgemeinschaft für Unterstützte Beschäftigung

impulse

03.2012

7,00 Euro

ISSN 1434-2715

www.bag-ub.de/impulse

Überall dabei

Das Film-Festival von Aktion Mensch

20 Jahre Hamburger Arbeitsassistenz

Rückblick und Einordnung

Schwerpunktthema

Inklusionsinitiativen

62

Editorial



Claus Sasse

Liebe Leserinnen und Leser

Den Titel ‚Exportweltmeister‘ bekommt in jedem Jahr das Land, das weltweit den höchsten Gesamtwert an Gütern eben: exportiert. Das war in den letzten Jahren (fast) immer Deutschland. Dadurch, dass Deutschland gleichzeitig weniger Güter aus dem Ausland importiert als dorthin exportiert, erzielt es auch noch eine positive Handelsbilanz. Eine negative Handelsbilanz weist Deutschland allerdings im Bereich der Sprache aus. So schöne Wörter wie ‚Sujet‘ und ‚Journalist‘ (französisch), ‚Handout‘ und ‚Burnout‘ (englisch), oder ‚Alkohol‘ (arabisch) und ‚Sauna‘ (finnisch) haben so die deutsche Sprache im Laufe der Jahrhunderte bereichert. Manche dieser Begriffe kamen nicht direkt sondern über verschiedene Zwischenstationen wie ‚Tomate‘ (aus dem aztekischen) oder ‚Shampoo‘ (Hindi). Umgekehrt gibt es allerdings nicht viele deutsche Wörter, die es international zu Ansehen gebracht und in andere Sprachen exportiert worden wären. Diese ‚Germanismen‘ sind mehr oder weniger an einer Hand abzuzählen. Es sind zum einen ein paar elaborierte Termini wie „Zeitgeist“, „Leitmotiv“ oder „Weltschmerz“, die sich wohl einer treffenden Übersetzung in anderen Sprachen versperren. Zum anderen Begriffe wie Kindergarten, Autobahn und Sauerkraut, die offenbar keiner Übersetzung bedürfen.

Ein recht junges Fremdwort, das in der deutschen Sprache eine atemberaubende Karriere hingelegt hat und inzwischen in den Stammwortschatz vieler Sozialpolitiker übergegangen ist, ist der Begriff Inklusion. Doch im Gegensatz zur Krawatte (kroatisch) gibt es bei der Inklusion (englisch) bisher noch keinen Konsens darüber, was darunter denn zu verstehen sein soll. In dieser Ausgabe finden Sie verschiedene Beispiele von Projekten, die eine Vorstellung davon vermitteln, wie eine inklusive Gesellschaft vielleicht einmal aussehen könnte. Den Anfang macht Marie Maas auf Seite 6. In ihrem Beitrag beschreibt sie die Arbeit eines Lehrers mit Down-Syndrom, der an einer Schule am Starnberger See Englisch unterrichtet. Andreas Oechsner und Angelika Pichler berichten von der Arbeit des Zentrums für Kompetenzen in Wien und Hedy Gerstung über ein Projekt in Hamburg, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf die Möglichkeit geben soll, außerhalb von Sondereinrichtungen am Arbeitsleben teilzunehmen.

In der Rubrik Leichte Sprache haben wir in dieser Ausgabe einen Bericht über das Film-Festival der Aktion Mensch, das im September angelaufen ist und noch bis Mai 2013 in insgesamt 40 Städten in Deutschland läuft. Es werden 6 Filme aus 5 Ländern und 4 Kontinenten gezeigt, mit Audiodeskriptionen, Untertiteln für Gehörlose und Tonfassungen für Gehörlose.

Nicht ganz so jung wie die Inklusion, aber auch noch nicht alt genug, um in den Ruhestand zu wechseln, ist der Begriff Assistenz. In diesem Jahr feierte die Hamburger Arbeitsassistenz ihren zwanzigsten Geburtstag. Dieter Basener gratuliert auf Seite 24 und blickt aus diesem Anlass zurück auf jene, die damals an der Wiege der Unterstützten Beschäftigung in Deutschland gestanden haben, als sie noch Supported Employment hieß. Auch von unserer Seite natürlich die herzlichsten Glückwünsche!

Inklusion im Kollegium
Englischstunde bei Tobias Wolf



SCHWERPUNKT
Inklusionsinitiativen

06 Inklusion im Kollegium
Die Montessorischule Biberkorn
am Starnberger See
von Marie Maas

**16 Teilhabe ist
Einstellungssache!**
Das Projekt „Arbeit-Geber“ in
Hamburg
von Hedy Gerstung

10 Mauern einreißen!
Das Zentrum für Kompetenzen
in Wien
**von Andreas Oechsner und
Angelika Pilcher**

21 Stadttreiben
Barrierefreie Freizeitgestaltung
von Doris Doll

20 Jahre Hamburger Arbeitsassistenz
Rückblick und Einordnung

24



AUS DER PRAXIS

- 24 **20 Jahre Hamburger Arbeitsassistenz**
Rückblick und Einordnung
von **Dieter Basener**

Glück in der Küche
Maik Buchcienski im Portrait

36



MENSCHEN

- 36 **Maik Buchcienskis Glück liegt in der Küche**
Ein Portrait
von **Uta Albrecht**

Leichte Sprache

Seite 32
„Überall dabei“
das Film-Festival von
Aktion Mensch

SERVICE

- 38 **Meldungen**
39 **Impressum**

Inklusion im Kollegium

Von Marie Maas

Den Unterricht gestaltet Tobias Wolf mit Witz, Charme und Fantasie. Schüler und Kollegen wissen das zu schätzen. Der 32-Jährige ist (noch) Deutschlands erster Lehrer mit Down-Syndrom. Seit sechs Jahren arbeitet er als Teaching-Assistant im Fach Englisch an einer Montessori-Schule am Starnberger See.

„Hello boys and girls, today we repeat the song from last time!“ Aus den Boxen des CD-Players tönt ein englischer Song. Tobias Wolf hält ein Mikrofon in der Hand und liefert eine Show ab, die einem Profimusiker alle Ehre gemacht hätte. Seine Schüler wiegen sich im Takt der Musik. It's Showtime in der Klasse 3 an der Montessori-Schule Biberkor in Berg am Starnberger See. Statt der Fachlehrerin steht heute der 32-Jährige Neigungsgruppenlehrer Tobias Wolf vor der Klasse. Seit sechs Jahren besetzt er diese Stelle für Lehrer, die auch ohne ein Pädagogikstudium absolviert zu haben, als Spezia-

listen auf ihrem Gebiet unterrichten dürfen.

„Everything grows and grows, sisters do, brothers do, everything grows, fingers and toes, hair on my head ... anyone knows, everything grows, that's how it goes“ (Alles wächst, und wächst, Schwestern, Brüder, alles wächst, Finger und Zehen, das Haar auf meinem Kopf ... jeder weiß, alles wächst, ja so ist das) singt Tobias Wolf und bewegt sich zum Rhythmus des Stücks. Dabei fährt er sich durch die Haare, deutet nach draußen auf die Wiese und macht Bewegungen als würde er ein Baby wiegen. Seine Schüler singen erst zögernd, dann immer lauter mit. Als das Lied vorbei ist, verteilt Tobias Wolf die Textblätter. Dann wird der CD-Player nochmal angestellt: „Everything grows and grows...“ Tobias Wolf ist in seinem Element, den Schülern gefällt's.

„Ganz besonders und sehr schön“, findet die neunjährige Lily den Unterricht, „ich mag vor allem, dass wir so viel singen.“ Und Klassenkamerad Ferdinand freut sich,

wenn Tobias, wie ihn die Kinder nennen dürfen, den Unterricht leitet: „Mit ihm ist es immer lustig. Wir lernen gut, ich spreche sogar schon besser Englisch als meine ältere Schwester.“

Dass er eines Tages als Lehrer vor einer Klasse stehen würde, hätte Tobias Wolf nicht gedacht. „Früher war mein Traumberuf Schreiner, weil ich die Pumuckl-Geschichten gehört hatte und auch gerne so einen kleinen Kobold haben wollte“, erklärt der 32-Jährige lächelnd.

Aber es kam anders. Die Mutter einer ehemaligen Klassenkameradin war Schulleiterin an der Montessori Schule in Berg am Starnberger See. Sie konnte sich gut vorstellen, ihn im Unterricht einzusetzen. Dieser Verlockung wollte Tobias Wolf nicht widerstehen: „Ich habe mich sehr darauf gefreut.“ Damals hatte er bereits in den USA erste Erfahrungen im Unterrichten gesammelt und auf diese Weise einige pädagogische Grundkniffe erlernt. Hemmungen, vor der Klasse zu stehen hatte er nie. Die



„Ich mag vor allem, dass wir so viel singen.“ Unterricht bei Tobias Wolf

Foto: Rainer Kwiotek www.rainerkwiotek.de

ehemalige Direktorin hat mittlerweile die Stelle gewechselt, Tobias aber ist geblieben und immer noch begeistert von seiner Arbeit: „Die Schüler machen sehr gut mit und auch die Zusammenarbeit mit den Lehrern macht mir viel Spaß.“

Katrein Wilms-Wöltje, die pädagogische Leiterin der Schule, empfindet Tobias Unterricht als Bereicherung: „Wir suchen Menschen, die für ihr Gebiet brennen und das merkt man bei Tobias.“ Inklusion sei eine wichtige Säule der Schule, für Schüler wie für das Kollegium sei die Arbeit mit Tobias Wolf vollkommen selbstverständlich. „Inklusion hört nicht mit dem Ende der Schulzeit auf“, betont Katrein Wilms-Wöltje. Gerne würde man den Neigungsgruppenlehrer häufiger im Unterricht einsetzen, doch die finanziellen Ressourcen der Schule lassen es leider nicht zu, ihm ein entsprechend höheres Gehalt zu zahlen. Auch Tobias Wolf würde gerne öfter unterrichten. Doch er meint: „Es kommt, wie es kommt.“

Auf die Idee, den Schülern Englisch mit Hilfe von Kinderliedern beizubringen, kam Tobias Wolf, weil er die Sprache selbst über die Musik gelernt hat. 1986 reiste er das erste Mal in die USA, sein Vater pendelte aus beruflichen Gründen zwischen den Kontinenten. Die Familie verbrachte viele Sommer auf der Insel Vashon in der Nähe von Seattle und hat noch heute einen Wohnsitz dort. Als Beweis, wie sehr er mit beiden Kontinenten verbunden ist, trägt Tobias immer eine Uhr mit beiden Zeitzonen.

1998 zogen Tobias Wolf und seine Mutter für zwei Jahre nach Vashon. Dort besuchte er die örtliche Highschool und machte sein Diplom. „In den USA war man damals viel weiter was Inklusion anging“, erzählt Tobias Mutter. War der Schulaufenthalt in den USA ein Glücksfall für die Entwicklung ihres Sohnes? „Definitiv“, meint Frau Wolf, aber noch wichtiger sei sein vorangegangener zehnjähriger Besuch einer Montessori-Schule in München gewesen, einer der ers-

ten Integrationsschulen Deutschlands. Um ihrem jüngsten Sohn den Besuch dieser Schule zu ermöglichen, lebte die Familie fünf Jahre lang in München, in einer Studenten-WG mit Kommilitonen der beiden älteren Söhne. Die Wolfs haben sich immer bemüht, Tobias bestmöglich zu fördern. Unter Druck gesetzt haben sie ihn nie.

In der Schule galt Tobias Interesse vor allem der Geschichte. Der Fall der Berliner Mauer? Der Untergang der Titanic? Hat er alles im Kopf. Heute ist seine größte Leidenschaft die Musik, vor allem Oldies, Songs aus den 60er Jahren von den Beach Boys oder 80er Jahre-Lieder von den Village People. Tobias macht auch selbst Musik. In den USA trommelte er in einer Schulband. Vielleicht ist er darum heute so selbstsicher, wenn er vor andere Menschen tritt. „Ich habe noch nie Lampenfieber gehabt“, erklärt er ohne Zögern.

Die Begeisterung für die Musik ist es auch, die Tobias Wolf neben dem Lehrerdasein ein zweites berufliches Standbein ver-



Unterrichtsmaterialien sind unter anderem Memory-Karten mit Wörtern und Bildern

schaft hat: „Tobis Business Agency“, sein Musikprojekt. Während eines USA-Aufenthaltes traf er bei einem Konzert den kanadischen Musiker Raffi Cavoukian, der kindgerechte Musik zu Themen wie Umweltschutz und globaler Erwärmung macht. Jahre später kamen Tobias und seiner Mutter die Idee, mit Raffi Kontakt aufzunehmen. Die Wolfs erwerben die Lizenz für die Lieder, zahlen Gema-Gebühren und dürfen seitdem

Raffis Songs für den Unterricht benutzen und sogar verkaufen. Zusammen mit seiner Mutter fertigt Tobias Unterrichtsmaterialien an, in deren Mittelpunkt Raffis Musik steht. Dazu erarbeiten sie Memory-Karten mit Wörtern und Bildern sowie verschiedene Arbeits- und Aufgabenblätter. Was ihm mehr Spaß macht, die Musik oder das Unterrichten, da will Tobias sich nicht wirklich festlegen: „Ich mag beides!“

Jede der zweiten und dritten Grundschulklassen hat etwa vier Mal im Jahr Unterricht bei Tobias Wolf. Mit Unterstützung seiner Mutter bereitet er jede Stunde entsprechend dem Lehrplan genau vor. Englischlehrerin Iris Schorn-Wisznewski, die Tobias während des Unterrichts beratend zur Seite steht, ist mit der Arbeit ihres Assistant-Teachers sehr zufrieden: „Die Struktur, mit der Tobias den Unterricht



„Letztes Mal habe ich 98 von 100 Punkten erreicht!“

Fotos: Rainer Kwiotek www.rainerkwiotek.de

gestaltet, hilft den Kindern beim Lernen der Sprache sehr.“ Erst gibt es einen Song, dann werden einzelne Wörter laut vorgelesen und anschließend werden die deutschen den englischen Begriffen auf einem Lernblatt zugeordnet. Nacheinander kommen die Schüler nach vorne: „the sun, die Sonne“, „the tree, der Baum“. „Nice, thank you! Next one!“ Tobias lobt viel und gerne, aber er scheut sich auch nicht, zu korrigieren, wenn eine Antwort falsch ist.

Gegen Ende der Stunde kommt das, worauf alle zwölf Schüler schon sehnsüchtig gewartet haben. Frau Wisznewski rollt einen kleinen Teppich aus und dann lassen sich Lehrer und Schüler auf dem Boden nieder. Es ist Zeit für Memory. Mit dem Lehrer auf dem Boden sitzen? Das kommt an bei den Schülern. Lily findet die Memory-Karten, die Tobias mitbringt, „cool“. Alle sind hochkonzentriert. „Da, den Baum,

den hatten wir schon mal!“ Aufgeregt rufen die Schüler durcheinander. „It’s your turn, pretty woman“, sagt Tobias sanft zu Josephine, die neben ihm sitzt und ein bisschen träumt.

„Thank you very much for listening and working! Enjoy your day!“ Für heute ist die Unterrichtsstunde beendet, Tobias entlässt die Kinder in ihre wohlverdiente Pause. Für Tobias geht es weiter zur nächsten Stunde. Im Nachbargebäude wartet die 12-Jährige Antonia, die ebenfalls das Down-Syndrom hat, auf ihre Förderstunde in Englisch. Um ihren Wortschatz zu vergrößern nutzt Tobias ein Computerprogramm, das er aus den USA mitgebracht hat. „Letztes Mal habe ich 98 von 100 Punkten erreicht“, erklärt Antonia stolz. „Manchmal schafft sie aber auch die volle Punktzahl“, ergänzt Tobias und seine Schülerin freut sich über das Lob. Ist Tobias ein guter Lehrer? „Natür-

lich!“ bestätigt Antonia und Tobias nickt: „Ja, ich bin ein guter Lehrer“. Dann muss er ein bisschen über sich selber lachen, ehe er und Antonia sich wieder über das Arbeitsblatt beugen.

Marie Maas ist freie Journalistin

Dieser Artikel erschien ursprünglich in der Ausgabe 3-2012 des Magazins „Menschen“ von Aktion Mensch. Wir bedanken uns für die freundliche Erlaubnis zum Nachdruck!



Kontakt und nähere Informationen

Marie Maas: marie.charlotte.maas@googlemail.com
Aktion Mensch: robert.fechner@aktion-mensch.de

Es gibt auch einen Fernsehbericht über Tobias Wolf: <http://www.zdf.de/ZDFmediathek/kanaluebersicht/aktuellste/188#/beitrag/video/1595502/Menschen--das-Magazin-vom-17032012>

Mauern einreißen!

Das Zentrum für Kompetenzen in Wien

Von Andreas Oechsner und Angelika Pichler

Eine 43-jährige Frau lebt in einer 90 qm Wohnung in Wien. „Ich brauche viel Platz, um mich bewegen zu können. Die Wohnung ist gerade richtig für mich.“ In ihrer Wohnung hat sie auch ein Gästezimmer. Das ist aber noch keine Geschichte, schon gar nicht für die Impulse!

Neuer Versuch: Karin Weiner, 43 Jahre alt, ist von Geburt an behindert und benutzt einen Rollstuhl. Aufgrund ihrer Behinderung braucht sie 24 Stunden Persönliche Assistenz. Die Persönliche Assistenz schläft im Gästezimmer. „In meiner Wohnung kann ich mich mit meinem Rollstuhl so bewegen, wie ich will.“ Karin Weiner ist Künstlerin. Schon in ihrer Jugend faszinierte sie Kunst. Heute besucht die Künstlerin Lehrveranstaltungen an der Universität für angewandte Kunst in Wien.

Durch die Verabschiedung der UN-Konvention über die Rechte behinderter Menschen und dem damit verbundenen Anspruch auf umfassende Teilhabe in allen Bereichen der Gesellschaft sollte das eine selbstverständliche Situation sein, die vielleicht eine

kleine Notiz wert ist, aber nicht die große Story. Das war aber nicht immer so!

Rückblende

Die beschriebene Wohnsituation von Karin Weiner und die damit verbundenen sozialen Rollen bestehen erst seit gut zwei Jahren. Seit sie denken kann, lebte sie in Sondereinrichtungen. In ihrer Jugend war sie in einer Therapieeinrichtung in der der Reparaturgedanke an erster Stelle stand. Für die Persönlichkeitsentwicklung war kein Platz. Es folgte eine Unterbringung in einer Einrichtung, die verbunden war mit einer Beschäftigungstherapie während des Tages. Vor gut acht Jahren lernte Karin Weiner das Zentrum für Kompetenzen kennen (ZfK). Das ZfK, gegründet 2002, ist eine Beratungsstelle, die nach der Peer-Counseling Methode arbeitet. In diesem Zusammenhang begleiteten damals MitarbeiterInnen des Zentrums für Kompetenzen eine Wohngruppe, in der Karin Weiner wohnte. Zaghaft nahm sie das Beratungsangebot an.

Karin Weiner wusste genau, was sie wollte – doch nach jedem Satz folgte die

Abrundung „aber das geht nicht“ bzw. „ist eh wurscht“. „Die Beratungsstelle benutzte die heute selbstbewusste Frau als eine Klagemauer, wo sie hinkommen und ihren Frust abladen konnte, um sich dann wieder ohne Selbstbewusstsein in ihr Schicksal zurück zu ziehen“, beschreibt Andreas Oechsner, Projektleiter des Zentrums für Kompetenzen, die damalige Situation.

Keine Persönlichkeitsentwicklung

Über dreißig Jahre Institutionserfahrung haben Karin Weiner geprägt. Ihr Umfeld hat ihr Selbstbewusstsein nicht gestärkt, sondern stets nur vermittelt, was alles nicht geht. Die Persönlichkeitsentwicklung der KlientInnen stand nicht im Vordergrund, sondern die Interessen der Einrichtung. Dabei waren die Bedürfnisse, die über die Grundversorgung der KlientInnen hinausgehen, nicht relevant. Sie wurden vergessen, sie waren „wurscht“. In ihrem Überlebenskampf hatte Weiner diese Strategie eins zu eins übernommen.

„Erst in zahlreichen Gesprächen in der Peer-Beratung wurde mir klar, dass ich ge-



Karin Weiner hat den Hauptschulabschluss nachgeholt: „...zum ersten Mal richtig stolz!“

nau diese Verhaltensmuster übernommen habe, und damit meine Bedürfnisse, Ziele und Träume im Interesse der Einrichtung abtrainiert habe“, beschreibt Karin Weiner ihr damaliges Verhalten. „Erst als mir das klar wurden, konnte ich langsam wieder meine Bedürfnisse, Ziele und Träume ausgraben.“

Diese Erfahrung machen die BeraterInnen im ZfK immer wieder. „In unserer Beratungstätigkeit ist das leider Alltag. Behinderte Personen haben verlernt, ihre Bedürfnisse zu artikulieren, Ziele zu haben

und diese zu verfolgen. Oft genug bekommen behinderte Menschen zu hören, dass sie TagträumerInnen sind und eher auf den Boden der Realität zurück kommen sollen“, weiß Angelika Pichler, stellvertretende Projektleiterin des Zentrums für Kompetenzen, aus vielen Gesprächen.

Der Hauptschulabschluss

Nach einigen Jahren der Beratung beschloß die motivierte Kundin 2005 den Hauptschulabschluss nachzumachen. Stolpersteine, die von der Einrichtung

in den Weg gelegt wurden, konnten mit Hilfe der BeraterInnen aus dem Weg geräumt werden. Im Oktober 2006 erhielt Karin Weiner das Abschlusszeugnis der Hauptschule. „Ich war zum ersten Mal in meinem Leben richtig stolz auf mich“, beschreibt sie ihren Erfolg.

Von einer Wohngemeinschaft in die nächste

Karin Weiners Wunsch nach einer eigenen Wohnung führte zunächst nur zu einem ständigen Wechsel von einer Wohngemein-



Jürgen Vanek auf einer Harley

schaft in eine andere. Das System ließ einen Umzug in eine eigene Wohnung zum damaligen Zeitpunkt nicht zu. „Ich war enttäuscht, weil ich wieder in eine Wohngemeinschaft musste. Aus diesem Grund habe ich auch die Beratung abgebrochen“, so Karin Weiner heute. Als der Leidensdruck zu groß wurde meldete sich Karin Weiner wieder im Zentrum für Kompetenzen. Sie wollte nach wie vor in einer eigenen Wohnung leben mit Persönlicher Assistenz. Außerdem wollte sie die Beschäftigungstherapie verlassen. Dort hatte sie jahrelang täglich dieselbe Geschichte von der Schokoladenfabrik geschrieben. Und das auf einem Computer mit einem kleinen Bildschirm. Dazu muss man wissen, dass Karin Weiner eine starke Sehbehinderung hat. „Darauf, dass ich eigentlich künstlerisch arbeiten wollte, hat man in der Einrichtung keine Rücksicht genommen.“

Persönliche Zukunftsplanung

Persönliche Assistenz ist in Wien nicht für alle behinderten Menschen vorgese-

hen. Auch Karin Weiner passte nicht in die Richtlinien der Behörde. Mittlerweile hatte Karin Weiner aber das nötige Selbstvertrauen und den Willen, ihren Weg zu gehen. Vor zwei Jahren entschied sie sich dafür, eine Persönliche Zukunftsplanung zu machen. „Zunächst war ich unsicher, vor so vielen Menschen zu reden. Aber es war dann ein schönes Gefühl, dass mich alle unterstützen wollten.“ Was folgte war ein Praktikum im Zentrum für Kompetenzen. Künstlerin Weiner nutzte diese Chance um sich darüber klar zu werden, welchen beruflichen Weg sie gehen möchte. Für sie war schnell klar: Ich möchte als Künstlerin arbeiten, nicht in der Peer-Beratung.

Auch die Wohnungssuche lief nun erfolgreich. Die Wienerin lebt seit Jänner 2011 in ihrer ersten eigenen Wohnung. „Ohne die Menschen, die an mich geglaubt haben, hätte ich diesen Schritt nie geschafft.“ Projektleiter Oechsner erklärt: „Persönliche Zukunftsplanung lebt von Träumen und von Netzwerken. Dies und die Stärkung der planenden Person machen Veränderungen

möglich, die bisher unmöglich erschienen.“ Das Praktikum im Zentrum für Kompetenzen hat Weiner Ende September 2012 beendet. Der Grund: Sie besucht seit Oktober 2012 Lehrveranstaltungen an der Universität für angewandte Kunst in Wien.

Eine lange Reise

Mit ihrem langen, steinigen Weg in die Selbstbestimmung ist die jetzige außerordentliche Studentin Weiner nicht alleine. „Der Weg in die Selbstbestimmung führt für viele behinderte Menschen über zahlreiche Hürden, die allerdings wenig bis nichts mit der eigentlichen Behinderung zu tun haben“, so Pichler, Reisebegleiterin von Zukunftsplanungen. Auch Jürgen Vanek, heute Mitarbeiter im Zentrum für Kompetenzen, hat eine lange Reise hinter sich gebracht. Vanek hat eine spastische Behinderung und eine Sprachbehinderung. Auch er wollte aus der Wohngemeinschaft ausziehen und in einer eigenen Wohnung mit Persönlicher Assistenz leben. Die Reise zu seinem Ziel war anstrengend, viele Hinder-

nisse lagen auf seinem Weg. Vanek wusste, dass er das nicht alleine schaffen würde. Im Herbst 2010 wurde eine Zukunftsplanung organisiert. Bald stellte sich heraus, dass Vanek viele Personen kannte, die an ihn glaubten. Der Unterstützungskreis war groß. Der begeisterte Motorradfan begann zu träumen: Eine eigene Wohnung haben, eine Bar in der Wohnung, ein sinnvolle Arbeit machen, bei einem Harley-Treffen dabei sein. Einen Tag auf einer Harley mitfahren. Nun stellte sich die Frage: wie werden aus Träume Ziele? Der Weg zum Harleytreffen war schnell geplant.

„Die Stadt Wien hat mir einfach nichts zugetraut, weil ich nicht lesen und schreiben kann.“ Jürgen Vanek

Kein Recht auf Persönliche Assistenz

Der Weg zur eigenen Wohnung schien allerdings verschlossen, da es keine Möglichkeit zur Finanzierung der Persönlichen Assistenz gab. Da Vanek, ebenfalls Künstler aus Leidenschaft, einen Sachwalter hatte, hatte er in Wien kein Recht auf Persönliche Assistenz. Also wurde die Sachwalterschaft beendet. Aus dem Sachwalter wurde ein Berater, der Vanek bis heute zur Seite steht. Der formale Verhinderungsgrund war nun beseitigt, dennoch blieb die Stadt Wien bei ihrer Haltung. „Ich habe nicht verstanden, warum sich nicht-behinderte Menschen

Unterstützung für ihre Finanzen holen dürfen und ich nicht“, beschreibt Vanek seinen Ärger von damals. „Die Stadt Wien hat mir einfach nichts zugetraut, weil ich nicht lesen und schreiben kann.“ Jürgen Vanek und sein Unterstützungskreis waren überzeugt davon, dass er mit Persönlicher Assistenz umgehen, und seinen Alltag organisieren kann. So zog Jürgen Vanek im Jänner 2011 in seine erste eigene Wohnung.

Im Rahmen der Persönlichen Zukunftsplanung entwickelte der Unterstützungskreis im Jänner 2011 zunächst ein Projekt mit der Universität Wien. Studierende

machten in ihrem Forschungspraktikum ein Jahr lang Persönliche Assistenz bei dem stolzen Mieter der eigenen Wohnung. Vanek wurde zum Manager seines eigenen Lebens. Gleichzeitig war er Forschungsleiter von Persönlicher Assistenz. Die ForschungsstudentInnen mussten Berichte über ihre Tätigkeit schreiben und dem Forschungsleiter vorlegen. Erst dann konnten sie an der Universität eingereicht werden.

Das Projekt mit der Universität Wien war ein voller Erfolg. Nicht nur für Jürgen Vanek. Der Paradigmenwechsel, der oft und für viele nur ein Fremdwort ohne Inhalt ist, wurde einfach in die Praxis umge-

setzt. Die Studierenden erfuhren eine ganz neue Sichtweise darauf, was Unterstützung auf dem Weg zum selbstbestimmten Leben heißt. Die Stadt Wien hat erkannt, dass auch sie ihre Sichtweise verändern muss. Und seit Februar 2012 bekommt Jürgen Vanek das Geld für Persönliche Assistenz.

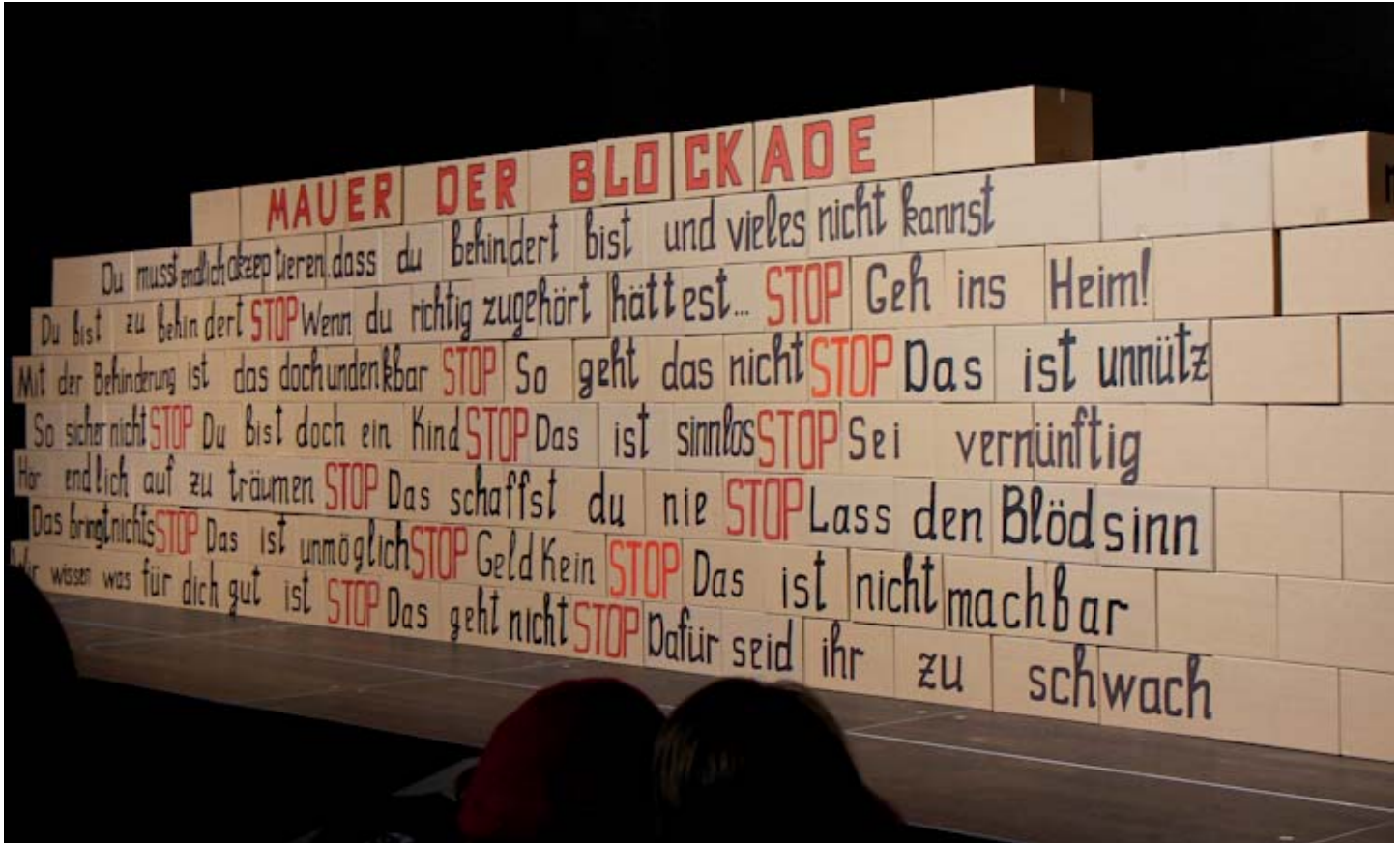
Berufliche Veränderung

Auch beruflich hat sich Jürgen Vanek verändert. Er machte vor zwei Jahren den Ausbildungslehrgang zum Moderator für Persönliche Zukunftsplanung und startete ein Praktikum im Zentrum für Kompetenzen. „Persönliche Zukunftsplanung hat mich von Beginn an begeistert, ich wollte unbedingt mehr darüber wissen“, so Jürgen Vanek über seine Motivation. Nach seinem Praktikum bekam Jürgen Vanek im Februar 2012 eine Anstellung im Zentrum für Kompetenzen, wo er bis heute im Bereich Persönliche Zukunftsplanung tätig ist.

Das Menschenbild in der Persönlichen Zukunftsplanung

Am Beispiel von Karin Weiner und Jürgen Vanek wird deutlich, was Persönliche Zukunftsplanung bewirkt. Persönliche Zukunftsplanung ist ein Instrument. Eine Methode, die Menschen dabei unterstützt, aus Träumen Ziele zu machen und aus Zielen konkrete Veränderungen. Die Methode kann man lernen.

Viel wichtiger ist aber das Menschenbild das dahintersteht. Persönliche Zukunftsplanung geht davon aus, dass behinderte Menschen sehr genau wissen, wie und wo sie leben oder arbeiten möchten. Persönliche Zukunftsplanung geht davon aus, dass es zunächst wichtig ist zu träumen



Gründung des Netzwerks Persönliche Zukunftsplanung in Linz 2012: Die Mauer der Blockaden einreißen...

und diese Träume aufzuschreiben oder aufzuzeichnen. Viele behinderte Menschen werden nicht nach ihren Träumen gefragt. Wichtiger ist der Versorgungsgedanke „sauber, satt, trocken.“ Das führt dazu, dass sie verlernen zu träumen.

In der Persönlichen Zukunftsplanung haben die Träume der planenden Person eine große Bedeutung. Sie stehen am Anfang aller weiteren Schritte. In der Persönlichen Zukunftsplanung geht es um das was die Person kann und nicht darum, was sie nicht kann. In der Persönlichen Zukunftsplanung steht die Wertschätzung der planenden Person gegenüber an oberster Stelle. Sätze wie „das geht nicht“, oder „dafür bist du zu behindert“ haben keinen Platz. Die planende Person und alle ihre sozialen Rollen sind wichtig! Viele sogenannte „Defizite“ einer behinderten Person werden der Behinderung zugeschrieben. Schaut man genauer hin muss man erkennen, dass dies nur sehr selten der Fall ist.

Viel entscheidender sind die Lebensläufe der behinderten Menschen und die oft

negativen Erfahrungen, die sie im Laufe ihres Lebens gemacht haben. Diese prägen und hinterlassen sehr oft Menschen mit geringem Selbstvertrauen. Die einzige soziale Rolle in der sie wahrgenommen werden, ist die Rolle „behindert“. Sie fühlen sich oft als Belastung für ihre Umwelt und nehmen sich nicht das Recht heraus, ihre Bedürfnisse mitzuteilen.

In der Persönlichen Zukunftsplanung stehen die Bedürfnisse der planenden Person im Mittelpunkt. Die Behinderung wird als ein Teil der Persönlichkeit gesehen. Es gibt aber zahlreiche andere Eigenschaften und Dinge, die die planende Person ausmachen. „Die Vision der Persönlichen Zukunftsplanung ist das Offene und Grenzenlose. Zunächst in unseren Köpfen, dann in der Umsetzung, um die Ziele der planenden Person zu verwirklichen. Wir können dann das Unmögliche möglich machen, wenn wir in jeder Phase die Kreativität in den Vordergrund stellen“, so Andreas Oechsner, Visionär in Sachen Persönlicher Zukunftsplanung.

„In der konkreten Persönlichen Zukunftsplanung von Jürgen Vanek schien zunächst das Projekt Wohnung an den Finanzierungsschwierigkeiten der Persönlichen Assistenz zu scheitern. Die Vorgaben der Stadt Wien waren ganz klar. Auch Gespräche wären nicht zielführend gewesen. Die einzige Chance, diese Hürde zu nehmen, war ein Umweg über ein anderes Projekt. Wenn wir diese Kreativität benutzen, lassen sich manche Berge versetzen, auch wenn sie noch so hoch sind“, erzählt Reiseleiterin Angelika Pichler.

Lust auf Veränderung

Vom 9. bis 10. November 2012 veranstaltete das Zentrum für Kompetenzen gemeinsam mit der Lebenshilfe Österreich die internationale Tagung „Persönliche Zukunftsplanung – Lust auf Veränderung, gemeinsam planen, handeln und gestalten“ in Linz. Auf den ersten Blick passt das Veranstaltungsduo nicht zusammen. Wer passt sich wem an? Das Zentrum für Kompetenzen hat seine Wurzeln in der Selbstbe-



...und den Blick auf die Träume freilegen!

stimmt Leben Bewegung. Die Lebenshilfe Österreich verkörpert eher die klassische Behindertenhilfe, die noch immer stark vom Versorgungsdenken geprägt ist.

Grenzen aufheben

Persönliche Zukunftsplanung fordert und ermöglicht neue Sichtweisen. Diese waren den Veranstaltungspartnern wichtig. Das ist das Gemeinsame! Es geht um die Lust auf Veränderung. Wenn das Gemeinsame über dem Trennenden steht, werden Grenzen aufgehoben. Die Lust auf Veränderung steht am Beginn jeder Persönlichen Zukunftsplanung. Über 250 TeilnehmerInnen sind der Einladung nach Linz gefolgt und haben sich mit dem „Virus Persönliche Zukunftsplanung“ anstecken lassen.

Zunächst musste allerdings die „Mauer der Blockade“ auf der Bühne eingerissen werden. Den Anfang machte der Soziallandesrat von Oberösterreich, Josef Ackerl. Ihm folgten viele aus dem Publikum, die die Mauer der Blockade sehr schnell zum Einsturz brachten. Zu sehen war nun eine

Collage aus Traumbildern die viele verschiedene Personen gemalt haben. Dieses bunte Bühnenbild begleitete die TagungsteilnehmerInnen die gesamten zwei Tage.

Deutschsprachiges Netzwerk Persönliche Zukunftsplanung

Neben vielen Workshopangeboten am Nachmittag wurde auch das deutschsprachige Netzwerk Persönliche Zukunftsplanung gegründet. Das Netzwerk möchte zum Thema Persönliche Zukunftsplanung zusammenarbeiten und den Gedanken der Persönlichen Zukunftsplanung verbreiten. Mittlerweile sind 80 Personen und 21 Organisationen dem Netzwerk beigetreten¹. Gewählt wurde auch eine Steuerungsgruppe, bestehend aus VertreterInnen aus Österreich, Deutschland, Schweiz und Südtirol. Am Abend wurde die Gründung des deutschsprachigen Netzwerkes Persönliche Zukunftsplanung mit einem Fest gefeiert. Es wurde gegessen, gesungen und geredet. Die Poppoetin NETTE hat mit ihren Liedern dabei für Stimmung gesorgt.

Andreas Oechsner

hat seine Wurzeln in der Selbstbestimmt Leben Bewegung und ist seit 2002 Projektleiter des Zentrums für Kompetenzen.

Angelika Pichler

ist Pädagogin und seit stellvertretende Projektleiterin des ZfK



Kontakt und nähere Informationen

Zentrum für Kompetenzen
Dienstleistung mit Qualität und Zukunft
Wassergasse 2, 1030 Wien
Fon.: 0043 (0)1 92 914 92 Fax: -33
E-Mail: info@zfk.at,
andreas.oechsner@zfk.at, angelika.pichler@zfk.at

FUSSNOTEN

- 1 Dem Netzwerk können einzelne Personen, aber auch Organisationen beitreten. Wenn Sie dem deutschsprachigen Netzwerk Persönliche Zukunftsplanung beitreten möchten, schreiben Sie ein e-mail an folgende Adresse: pzptagung2012@zfk.at
Die BAG UB ist Mitglied im Netzwerk und war Kooperationspartnerin der Tagung in Linz.

Teilhabe ist Einstellungssache!

Das Projekt „Arbeit-Geber“ der alsterdorf assistenz west gGmbH

Von Hedy Gerstung

Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und Mobilitätseinschränkungen sollen im Rahmen von Tagesförderung die Möglichkeit erhalten, in integrativen Beschäftigungsverhältnissen außerhalb von Sondereinrichtungen am Arbeitsleben teilzunehmen. Dazu hat die alsterdorf assistenz west gGmbH mithilfe der Förderung durch Aktion Mensch im Februar 2012 ein Projekt über drei Jahre begonnen: „Die Arbeit-Geber“. Aktuell steht die Planung für das Projekt und es laufen die ersten Teilprojekte mit einzelnen KlientInnen.

„Teilhabe am Arbeitsleben außerhalb von Sondereinrichtungen (z.B. Tagesförderstätten) scheint sich für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf bislang kaum realisieren zu lassen“.¹ Dem steht die Erkenntnis entgegen, dass Arbeit auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf von Bedeutung ist.² Der Bundesverband evangelische Behindertenhilfe erklärt zum Thema: „Arbeit ist für jeden Menschen

sinnstiftend. Dies gilt selbstverständlich auch für Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Durch Arbeit erhält das Leben einen Rhythmus, der Tagesablauf wird sinnvoll gegliedert. Eine Unterscheidung von Arbeit und Urlaub, von Wochentag (...) wird erfahrbar. Die individuelle Teilhabe am Arbeitsgeschehen vermittelt Selbstwertgefühl und Stolz. Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf können sich bei der Teilhabe am Arbeitsleben als Mitglied der arbeitenden Gesellschaft erleben, indem sie an einem Arbeitsprozess (und damit an der Wertschöpfungskette) mitwirken“.³ Das bedeutet, „Beschäftigte mit hohem Unterstützungsbedarf haben ein Recht auf Arbeitsangebote, die gleichzeitig Möglichkeiten der persönlichen Weiterentwicklung darstellen, aber sie haben keine Pflicht dazu, einer solchen Arbeit nachzugehen!“⁴

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Bedingungen stellt diese Überzeugung, dass auch Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf an sinnvollen Arbeitsprozessen teilhaben sollen, eine große Herausforderung dar. Arbeitsabläufe

in Unternehmen und anderen Einsatzfeldern werden dadurch in Frage gestellt, da diese nicht von vornherein auf die Bedürfnisse von Menschen mit Unterstützungsbedarf eingestellt sind. Welche Tätigkeiten können sie übernehmen? In welche Prozesse können sie eingebunden sein? Wie müssen diese Abläufe gestaltet sein? Wie viel Zeit steht für die Erledigung eines Auftrages zur Verfügung? Welche Hilfsmittel können individuell gefertigt werden?

Die alsterdorf assistenz west gGmbH realisiert seit Jahren inklusive Beschäftigungsangebote im Rahmen von Tagesförderung. Das Unternehmen im Verbund der Evangelischen Stiftung Alsterdorf in Hamburg bietet Dienstleistungen der Eingliederungshilfe im stationären, ambulanten und teilstationären Bereich für ca. 1200 Menschen. An zwölf Standorten (den sogenannten „Tagewerken“) werden Bildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten im Rahmen von Tagesförderung für ca. 240 Menschen mit Behinderung angeboten mit dem Ziel, die Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesell-



„Arbeit-Geber“ möchte Beschäftigungsprojekte mit Kooperationspartnern in den Stadtteilen initiieren

Foto: Babette Brandenburg

schaft und am Arbeitsleben umzusetzen. Abgestimmt auf die Neigungen und Unterstützungserfordernisse des einzelnen Menschen können die Angebote sowohl in Form von Einzel- als auch von Gruppenangeboten erfolgen. Insbesondere Menschen mit höheren Unterstützungsbedarfen oder einem hohem Hilfebedarf im psychosozialen Bereich können hier Beschäftigung finden, die auf ihre speziellen Bedarfe, Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgerichtet sind.

In den letzten Jahren hat sich eine Entwicklung vollzogen, die jetzt in das Projekt „Die Arbeit-Geber“ mündet. Der erste Schritt war, die Tagesförderstätten dezentral in verschiedenen Stadtteilen zu eröffnen und zwar in Einkaufsstraßen und in Nachbarschaft zu anderen Ladengeschäften. Nachbarn, Interessierte und Kunden der Einkaufsstraßen kamen in die Tagewerke und informierten sich. Mit der Zeit ist nun die Anwesenheit der Beschäftigten⁵ im Stadtteil selbstverständlich geworden, die Tätigkeiten der Menschen mit Unterstützungsbedarf sind sichtbar und ein alltäglicher Anblick. Inzwischen gibt es auch

Stammkunden und Menschen, die regelmäßig vorbei schauen. Gleichzeitig wird auch für die Beschäftigten der Kontakt zu ihnen fremden Menschen alltäglich.

In einem zweiten Schritt sind Kooperationen entstanden, in denen die Tagewerke Aufträge von Unternehmen aus der Nachbarschaft angenommen haben, z.B. Lesezeichen fertigen für eine Buchhandlung, Kekse backen, Wäschedienste erledigen, kuvertieren, aber auch Aufgaben wie z.B. Flyer verteilen und Geländepflege in öffentlichen Räumen. Damit hat sich der Wirkungskreis der Beschäftigten schon erweitert. Nicht nur nehmen sie kleinere Aufträge an und erledigen sie in den eigenen Räumlichkeiten, sondern sie bewegen sich auch im Stadtteil.

In einem dritten Schritt schloss die alsferdorf assistenz west Kooperationen mit Unternehmen, Vereinen, Schulen und anderen Partnern, bei denen die Beschäftigten einer Tätigkeit bei den Partnern vor Ort nachgehen. So übernimmt ein Teil der Beschäftigten aus einem Tagewerk die Geländepflege im Jugendleistungszentrum des FC St. Pauli und der angrenzenden

Julius-Leber-Schule. Geländepflege wird auch von Beschäftigten eines anderen Tagewerkes im Wildpark Schwarze Berge in Hamburg Harburg betrieben. Eine Gruppe betreibt im Zuge eines Kaminholzprojektes Waldpflege im Staatsforst Lüneburg. Weitere Beschäftigte eines Tagewerks arbeiten in der Schulcafeteria der Kurt-Tucholsky Stadteilschule, wieder andere sind in der Parkplatzpflege eines großen Autohauses beschäftigt.

All diese Tätigkeiten außer Haus sind jedoch bisher ausgerichtet auf Beschäftigte, die körperlich mobil sind. Genau da setzt das Projekt „Die Arbeit-Geber“ an. Im nächsten Schritt soll es möglich werden, dass auch Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und Mobilitätseinschränkungen an diesen Angeboten teilnehmen können. Danach wollen wir für diese Zielgruppe weitere Bildungs- und Beschäftigungsprojekte mit Kooperationspartnern in den Stadtteilen initiieren. Unternehmen, Vereine oder Schulen könnten dann Arbeitsaufträge erteilen oder bestimmte Arbeiten mit den Beschäftigten gemeinsam erledigen.



Neue Service- und Dienstleistungen können entstehen,...

Welche Tätigkeiten können übernommen werden?

Eine der ersten Fragen, mit der sich die Projektleitung beschäftigt hat, dreht sich um mögliche Einsatzorte und konkrete Bilder und Vorstellungen von Tätigkeiten. Dabei geht es um die Übernahme von kleinen Arbeitsschritten in größeren Produktions- oder Dienstleistungsprozessen. Ein wichtiges Kriterium ist die Voraussetzung, dass es sich nicht um Terminarbeiten handelt. Arbeit ohne Leistungszwang gibt Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf die Möglichkeit, am Arbeitsleben teilzunehmen und als „Slow worker“⁶ ihren Beitrag am Arbeitsprozess zu leisten. Arbeit kann auch z.B. nur für eine Stunde stattfinden, je nach den Möglichkeiten der Einzelnen. Es geht also um die Sinnhaftigkeit für den Beschäftigten einerseits und den Kooperationspartner andererseits, die wirtschaftlichen Kriterien stehen nicht im Vordergrund.

Konkrete Ideen zur Umsetzung von Tätigkeiten bei einem Partner sind z.B. das Beseitigen von Altpapier, Parkplatz- und Gartenpflege, Wäscheservice. Es können darüber hinaus auch neue Service- und

Dienstleistung entstehen, wie z.B. das Auffüllen von Obstkörben in klein- und mittelständischen Unternehmen, für Sitzungen oder in Warteräumen für Kunden; das Kuvvertieren von Flyern direkt vor Ort oder ein Hol- und Bringediens.

Am möglichen Einsatzort gilt es außerdem direkt zu überlegen, welche Tätigkeiten durch Beschäftigte übernommen werden könnten. Durch die Analyse von Abläufen und Prozessen können Teilbereiche gefunden werden, die Beschäftigte übernehmen könnten.

Eine wichtige Frage ist, welche Menschen zunächst an diesem Projekt teilnehmen können. Für die Projektleitung der Arbeit-Geber bedeutet dies, sich vor Ort in den Tagewerken gemeinsam mit dem pädagogischen Fachpersonal und den Beschäftigten an die Lebenswahrnehmung und -entwürfe der Menschen heranzutasten, um dann gemeinsam herauszufinden, was die jeweiligen Interessen und Ziele der Beschäftigten sind. Diese sind nicht immer leicht zu erkennen. Da viele Menschen aus der Zielgruppe des Projektes sich nicht verbal äußern, müssen zum Beispiel Kommu-

nikationshindernisse überwunden werden. Und da die Beteiligung der Beschäftigten bei den Arbeit-Gebern im Vordergrund steht, ist dies ein Prozess, für den viel Zeit eingeplant werden muss.

Was gilt es zu bedenken?

Bevor die ersten Teilprojekte aufgenommen werden, ist ein Blick in die Tagewerke und deren Prozesse wichtig. Eine Voraussetzung für einen Einsatz von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und Mobilitätseinschränkungen ist die detaillierte Analyse der Fähigkeiten der Beschäftigten. Diese wird ergänzt um die individuelle Beschäftigungsplanung, in der die Ziele der Menschen sowie die dafür erforderlichen Assistenzleistungen abgebildet sind. Die Fähigkeitsanalyse und die Beschäftigungsplanung werden gemeinsam mit dem Beschäftigten erarbeitet. Die Mitarbeitenden sind dann für die Gestaltung und Umsetzung dieser Planung verantwortlich.

Auf dieser Basis finden Gespräche der Projektleitung mit den Beschäftigten und Mitarbeitenden darüber statt, in welche Richtung ein Einsatz gehen könnte. Wel-



... wenn man die Menschen und ihre Möglichkeiten sieht.

Fotos: Babette Brandenburg

che Interessen sind da, welche Bewegungen könnten gefördert werden, welches Arbeitsumfeld ist das richtige, wie sieht eine mögliche Einsatzdauer aus? Dieser intensive Prozess muss sorgfältig und mit Zeit geführt werden. Auf Wunsch der Beschäftigten oder bei Bedarf können auch Menschen aus dem Unterstützerkreis, wie z.B. die Angehörigen oder gesetzlichen Betreuer hinzugezogen werden.

Wenn die Tätigkeit feststeht, wird der Einsatzort gewählt. Zu Beginn des Projektes werden bereits bestehende integrative Beschäftigungsangebote für die neue Zielgruppe geöffnet. Aufgrund der Mobilitätseinschränkungen müssen Arbeitshilfen (Vorrichtungsbauten) entwickelt werden, die die gewünschte Arbeitsbewegung umsetzen. Hierbei werden die eigenen Impulse und natürliche Bewegungsabläufe der Beschäftigten in Arbeitsbewegung umgesetzt. Dafür ist eine Beratung und Analyse durch Krankengymnasten oder Ergotherapeuten wichtig. Ziel ist, die physischen Bewegungsmöglichkeiten zu nutzen ohne Sekundärschädigungen herbeizuführen.

Eine weitere Voraussetzung für ein Gelingen des Projektes ist die Bereitschaft der Mitarbeitenden, sich bei einem Einsatz außerhalb der Tagesförderstätte auf nicht einschätzbare und eventuell auch spannungsvolle Situationen einzulassen. Sie werden dann als Mittler auftreten müssen gegenüber den Mitarbeitenden der Kooperationspartner, denen manche Verhaltensweisen der Beschäftigten möglicherweise fremd sind und die eventuell unsicher im Umgang mit Menschen mit Assistenzbedarf sind. Gleichzeitig ist nicht einzuschätzen, wie die Beschäftigten in der konkreten, auch für sie unbekanntem Situation reagieren. Bei allen Beteiligten ist Vorarbeit zu leisten und zu informieren, auch das Durchspielen bestimmter Situationen muss geübt werden. Da die ersten Teilprojekte in bereits bestehenden integrativen Beschäftigungsangeboten stattfinden, ist dieser Punkt zunächst relevant für die Beschäftigten, die neu an das Projekt herangeführt werden.

Aufgrund der Entwicklung der alsterdorf assistenz west pflegen die Mitarbeitenden und die Leitung der Tagewerke

bereits gute Kontakte in den Stadtteil und den Sozialraum. Seit Jahren findet ein Vernetzungsprozess statt, der neben den Tagesförderstätten hauptsächlich von den Treffpunkten ausgeht und dessen Ziel die Förderung der Inklusion von Menschen mit Assistenzbedarf in die Nachbarschaften ist. Daran anknüpfend können Kooperationen und Partner für das Projekt „Die Arbeitgeber“ gewonnen werden. Zudem gehören auch die Beschäftigten bereits im Stadtteil zum alltäglichen Bild, so dass die mögliche Schwelle, sich intensiver mit Menschen mit Unterstützungsbedarf auseinander zu setzen, gesunken ist.

Was bedeutet das Projekt für die Kooperationspartner?

Neben den Vorbereitungen, die innerhalb der Tagesförderstätten stattfinden, sind auch auf Seiten der Kooperationspartner Überlegungen und Veränderungen notwendig. Grundsätzlich muss die Bereitschaft bestehen, Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf und Mobilitätseinschränkungen in welcher Form auch immer mit einzubeziehen und sich auf einen

gemeinsamen Prozess einzulassen. Dazu sollten die Arbeitsabläufe vor Ort reflektiert werden, so dass möglicherweise neue Teilprozesse gestaltet oder Arbeitstätigkeiten möglich werden. Es sollte sich nicht um Terminarbeiten handeln und die Erwartungen an die Ausführung sollten klar formuliert sein. Wie bereits oben beschrieben, sollte sich das Unternehmen mit der Frage beschäftigen, wie das Projekt an ihre Angestellten kommuniziert wird und wie der Kontakt und die Zusammenarbeit gestaltet werden kann. Außer einem Ansprechpartner im Betrieb ist es gut, auch einen Raum zu haben, in dem die notwendige Pflege geleistet werden kann und in den sich die Beschäftigten zur Entspannung zurückziehen können.

Ausblick

Neben den Vorüberlegungen zu der strategischen und organisatorischen Einbettung des Projektes gibt es bereits erste Erfahrungen in der Umsetzung. Wichtig ist in diesem Prozess, Menschen und ihre Möglichkeiten zu sehen, und nicht ihre Defizite. „Die Herausforderung liegt hier darin, eine Teilhabe an dem zu ermöglichen, was zum Lebensbereich der Arbeit gehört“⁷, und nicht selbstverständlich davon auszugehen, dass Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf „ein Leben ohne Arbeit“⁸ verwirklichen wollen. Möglicherweise wurde noch keine für alle Beteiligten passende Form der Zusammenarbeit gefunden.

Gleichzeitig ist klar: „Inklusion ist kein Ziel, was mit ein paar Projekten zu erreichen sein wird. Die Vision eines inklusiven Gemeinwesens, in dem auch Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf (...) personenzentriert arbeitsorientierte Teilhabe in ihrem Sozialraum wahrnehmen können, wird sich nicht in ein paar Jahren ver-

wirklichen.“⁹ Die Arbeit-Geber wollen den Prozess beginnen und weisen mit ihrem Namen darauf hin, dass sowohl die Beschäftigten wie auch die Einsatzorte sich mit ihrer jeweiligen Vorstellung von „Arbeit“ auseinandersetzen und mit einem Geben und Nehmen zum Gelingen beitragen können.

Hedy Gerstung

ist Diplom-Sozialökonomin und Systemische Therapeutin. Sie leitet bei der alsterdorf assistenz west gGmbH das Projekt „Arbeit-Geber“



Kontakt und nähere Informationen

Hedy Gerstung
alsterdorf assistenz west gGmbH
Max-Brauer-Allee 50, 22765 Hamburg
Fon.: 040/ 35 74 81 42
E-Mail: h.gerstung@alsterdorf-assistenz-west.de

FUSSNOTEN

- 1 BeB: Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf; Handlungsempfehlung des BeB e.V., Feb. 2010, http://www.beb-ev.de/content/artikel_662_11.html, Stand 29.10.2012, S. 7.
- 2 Vgl. Kistner, Hein. Arbeit und Bewegung. Arbeitsplätze für Menschen mit schweren Behinderungen, in: Zeitschrift Seelenpflege in Heilpädagogik und Sozialtherapie, 22 (2003) S. 25-34; siehe Homepage: www.hein-kistner.de. Seit einiger Zeit ist die Landschaft der deutschen Einrichtungen in Bewegung gekommen in Richtung Arbeits-Teilhabe im Sozialraum. Vgl. Kistner, Klaus. Arbeit & Begegnung. Entwicklungsfördernde Arbeit für Menschen mit schweren Behinderungen. Düsseldorf: Verlag Selbstbestimmtes Leben 2005, s. www.arbeit-und-begegnung.de.
- 3 BeB. Teilhabe am Arbeitsleben von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf; Handlungsempfehlung des BeB e.V., Feb 2010, http://www.beb-ev.de/content/artikel_662_11.html, Stand 29.10.2012, S. 5.
- 4 Lelgemann, Reinhard. Vortrag auf dem Fachkongress „Mittendrin statt daneben – Teilhabe von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf am Arbeitsleben in Würzburg“, 26.-27.9.2007. http://www.cbpcaritas.de/aspe_shared/form/download.asp?form_typ=370&ag_id=1123&nr=167895, Stand 29.10.2012
- 5 Eine Anmerkung zum Sprachgebrauch: Die Menschen mit Unterstützungsbedarf, die im Tagewerk (Tagesförderstätte) Assistenz erhalten, heißen „Beschäftigte“. Das pädagogische Fachpersonal, das sie anleitet, sind die Mitarbeitenden.
- 6 Dörner; Klaus. Frei zit. aus seiner Abschlussrede bei der Tagung „Stiftung Leben pur, vom 8.-9.3.2012, München; Thema: „Bildung und Arbeit von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen“
- 7 Klauf, Theo. „Teilhabe oder Ausschluss? Die Bedeutung sinnvoller Tätigkeiten für Menschen mit hohem Hilfebedarf“; <http://www.ph-heidelberg.de/klauss-theo/zur-diskussion-gestellt.html#c3116>, Stand 29.10.2012, zu finden unter: „Sinnvolle Beschäftigung für Menschen mit hohem Hilfebedarf“; S.5.
- 8 Kistner, Hein. Das Konzept „Arbeit und Bewegung“; Entwicklungsfördernde Arbeitsplätze für Menschen mit schweren Behinderungen“; <http://www.fachportal-paedagogik.de/themenkatalog/mlesen.html?Id=32806>; Stand: 29.10.2012, S. 2 ff.
- 9 Becker, Heinz, „Arbeit, Inklusion und der Sozialraum von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf. Arbeitsweltbezogene Teilhabe durch Tagesstätten“, Teilhabe 3/2012, Jg. 51, S. 127-133, S. 132.

Stadttreiben

Barrierefreie Freizeit im Hamburger Westen

Von Doris Doll

Stadttreiben ist ein barrierefreies Freizeitangebot von Leben mit Behinderung Hamburg (LmBH), das seit Sommer 2007 im Hamburger Westen und darüber hinaus etabliert ist. Es werden eigene Veranstaltungen initiiert, aber auch die Teilnahme an Angeboten in der Stadt ermöglicht. Es gibt monatlich wiederkehrende Aktionen und einmalige Ausflüge und Veranstaltungen. Das Angebot ist offen für alle, die gerne ihre Freizeit mit anderen verbringen.

Wie funktioniert Stadttreiben?

Stadttreiben richtet sich an alle Menschen, die Spaß an gemeinsamen Unternehmungen haben, gerne etwas in Gruppen unternehmen und Lust an Abwechslung haben. Im Vordergrund steht der Spaß und das Miteinander. Barrierefrei heißt, dass die Örtlichkeiten mit Rollstuhl oder Rollator befahrbar sind. Die Treffpunkte werden so gewählt, dass sie wiederkehrend genutzt werden und so einen hohen Bekanntheitsgrad haben. Die Aktionen sind in der Regel kostenfrei oder es werden Gelder für Eintritt oder Material erhoben. Die Aktionen werden durch Freiwillige und Honorarkräfte begleitet, sowie von MitarbeiterInnen von LmBH

Die Aktionen werden immer für den Zeitraum von sechs Monaten im Stadttreiben-Halbjahresheft veröffentlicht. Zusätzlich gibt es jeden Monat einen Flyer. In dem Flyer sind weitere Termine ergänzt. Dort sind alle Informationen zu finden: Treffpunkt, Uhrzeit, mögliche Kosten, ob eine

Anmeldung erforderlich ist. Erhältlich ist das Heft und der Flyer per Post oder per Email. Interessierte melden sich über die Kontaktdaten und hinterlassen ihre Emailadresse oder die Postanschrift. Die Anmeldung kann telefonisch erfolgen, per Email oder auch per Post.

Wer macht Stadttreiben?

Die Stadttreiben-Aktionen werden von einer Person als Leitung begleitet und die Teilnehmenden nehmen selbständig teil oder bringen Begleitung mit, wenn sie Unterstützung brauchen. In Zusammenarbeit mit der Freiwilligenkoordination von Leben mit Behinderung Hamburg können aber auch TeilnehmerInnen, die nicht selbst Begleitung mitbringen können, unterstützt werden.

Einige NutzerInnen der Dienstleistungen von LmBH sind aktiv bei Stadttreiben tätig. Ein junger Mann zum Beispiel, selbst Rollstuhlfahrer, begleitet das Tischkicken beim FC St. Pauli. Dort gibt es einen speziellen Kickertisch, der auch mit Rollstuhl bespielt werden kann. Bei den großen Events wie Flirtparty und Halloweenparty sind Engagierte hinter der Theke, an der Kasse und bei Auf- und Abbau eine wichtige Hilfe.

Auch an der Planung für die Aktionen und Veranstaltungen beteiligen sich die Teilnehmenden. Über die Anmeldekarte oder telefonisch können Wünsche und Interessen genannt werden. Zu den Planungen zum Halbjahresheft gibt es ein Treffen mit Engagierten und Interessierten zum gemeinsamen Ideen-Austausch. Es gibt einen monatlichen Stammtisch, zum Informieren, Anmelden und zum Austausch.

Leben mit Behinderung Hamburg

Leben mit Behinderung Hamburg ist ein Zusammenschluss von über 1500 Familien mit behinderten Angehörigen. Der Elternverein wurde 1956 gegründet und war damals deutschlandweit die erste Selbsthilfe-Vereinigung von Eltern mit behinderten Kindern. Die gleichberechtigte Beteiligung behinderter Menschen am Leben der Stadt ist das Ziel.

Die Betreuung beginnt im Kindesalter. Mit Frühförderung, Hilfen in der Familie und der Ferienbetreuung bietet LmBH wichtige Unterstützung für Familien. Auch junge Erwachsene auf ihrem Weg in den Berufsalltag werden begleitet. Durch das Berufsorientierungsprogramm Feinwerk erhalten Menschen mit schweren Behinderungen die Möglichkeit, eine Beschäftigung zu finden, die ihren Fähigkeiten und Neigungen entspricht. In Tagesstätten, dem Kunstatelier Freistil und einer Lernwerkstatt finden über 200 Menschen mit zum Teil sehr hohem Unterstützungsbedarf einen Arbeitsplatz.

Zum selbständigen Leben gehört auch die eigene Wohnung. Über 890 Menschen werden bei LmBH durch Pflegedienst bzw. Soziale Dienste in ihrer Wohnung unterstützt. Es gibt Angebote für unterschiedlichste Ansprüche: ruhige Wohngemeinschaften am Stadtrand, eine Hausgemeinschaft im quirligen Schanzenviertel oder Wohnen für Senioren am Stadtpark.

Die Freizeitangebote von LmBH sind in der Behindertenhilfe wegweisend. Mit den Eisenhans-Theaterprojekten, einer Kooperation mit dem Thalia Theater, oder dem Hamburger Kulturschlüssel werden wichtige Beiträge zur Wahrnehmung behinderter Menschen im öffentlichen Leben geleistet.



Gemeinsame Freizeitgestaltung bei Stadttreiben: ...

Welche Aktionen gibt es bei Stadttreiben?

Die Stadt Hamburg hat ein breites Spektrum an Freizeitangeboten. Stadttreiben stellt daraus kostenfreie oder Aktionen mit geringen Gebühren zusammen. Selten sind Rollstühle ausgeschlossen. Bei der Flughafenrundfahrt allerdings dürfen aus Sicherheitsgründen E-Rollstühle nicht dabei sein. Das Akku- Gerät entspricht nicht den Sicherheitsvorschriften.

Die Aktionen reichen von einer Besichtigung des Hamburger Rathauses über eine Stadionführung bei St. Pauli bis hin zu DOM- Besuchen oder Ausflügen ins Umland. Sie finden einmalig statt oder wie zum Beispiel der DOM Besuch dreimal im Jahr.

Es gibt aber auch monatliche Angebote, zum Beispiel der Frauenstammtisch „Frauen unter sich“, „Mal Spaß“ (kreativ sein in einem Atelier), „Ab ins Wasser“ (Schwimmen), „Beste Freundin oder Kumpel gesucht“ und einiges mehr. Die Termine finden immer im gleichen Rhythmus statt. So kann langfristig geplant werden. Dadurch

sind inzwischen auch TeilnehmerInnen dabei, die immer wieder kommen und sich gut kennen. Interessierte können jederzeit dazu kommen. Die Leitung ist, bis auf Vertretungssituationen, immer dieselbe.

Rundgang über die Reeperbahn

Historisch und leicht verrückt wird es bei der „Kur auf dem Kiez“, dem Stadtteilrundgang über und um die Reeperbahn von der Kurverwaltung St. Pauli. Von der U-Bahn St. Pauli, in unmittelbarer Nähe zum ehemaligen Grenzhaus aus der Zeit, als St. Pauli noch nicht Teil der Hansestadt war, geht es durch ein Nobelrestaurant über die Reeperbahn. Nach dem Besuch einer typische Kiezkneipe und gespickt mit vielen Infos über das Leben rund um die Sündige Meile endete die Tour auf dem auch bei TouristInnen beliebten Hans Albers Platz.

Beste Freundin und Kumpel gesucht!

Einmal im Monat treffen sich Menschen auf der Suche nach Kontakt und, im Glücksfall,

einer anderen Person mit der die Chemie stimmt. Die Altersspanne reicht von knapp zwanzig bis über 50 Jahre. Vorstellungsrunden, Kennenlern-Spiele und Erzählen von Hobbys oder dem Beruf ermöglichen das Entdecken von Gemeinsamkeiten festzustellen. Es gibt Teilnehmende, die sich unabhängig von dem regelmäßigen Treff verabreden und trotzdem immer wieder kommen. Aber auch zwei Frauen, die den monatlichen Termin nutzen, um sich wieder zu sehen und zu klönen.

Mehrmals im Jahr finden größere Veranstaltungen statt: Flirt- und Halloweenparty und ein Fußballturnier. Bei der Flirtparty unterstützen LiebesbotInnen die Gäste bei der Kontaktaufnahme, es werden Steckbriefe selbst oder mit Unterstützung geschrieben und mit vor Ort gemachten Fotos aufgehängt.

Stadttreiben hat eine Fußballmannschaft, die beim SV Eidelstedt Mitglied ist. Gemeinsam veranstalten wir einmal im Jahr ein großes Turnier, an dem Mannschaften anderer sozialer Träger und Hob-



...neue Perspektiven gewinnen

byspielerInnen teilnehmen. Besonders ist, dass man und frau sich auch als EinzelspielerIn anmelden kann und vor Ort dann einer Mannschaft zugeteilt wird.

Stadttreiben ist so lebendig und vielfältig wie die Menschen, die an den Angeboten teilnehmen. Es ist kein starres Programm, sondern besteht aus regelmäßigen Angeboten und Einzelaktivitäten. Ideen, die von Teilnehmenden eingebracht oder Interessierten vorgeschlagen werden, werden nach Möglichkeit aufgenommen. Und vor allem: es ist offen für Menschen mit und ohne Behinderung.

Doris Doll ist bei Leben mit Behinderung Hamburg für das Projekt Stadttreiben zuständig



Kontakt und nähere Informationen
 Leben mit Behinderung Hamburg, Stadttreiben
 Schulterblatt 36, 20357 Hamburg
 Fon.: 040 - 412 630 038, Fax.: 040 - 412 630 045
 E-Mail: stadttreiben@lmbhh.de
 Internet: www.lmbhh.de

Freiwilligenarbeit

Menschen mit Behinderungen sollen „ihr Leben mit den gleichen Möglichkeiten und Chancen wie nicht behinderte Menschen gestalten können.“ (Leitbild)

Die Freiwilligenarbeit von LmBH ist eine Voraussetzung, um dieses Ziel umzusetzen. Auch die Gründung des Elternvereins beruhte auf freiwilligem Engagement. Freiwillige bringen Zeit, Wissen, Erfahrungen, neue Ideen und Begabungen ein. Und sie haben Kontakte: Sie machen unsere Organisation in ihrem Umfeld bekannt und schaffen so noch mehr Öffentlichkeit für die Belange von Menschen mit Behinderungen.

Freiwilligenarbeit ist in vielen Einrichtungen von Leben mit Behinderung Hamburg zu einem wichtigen Bestandteil der alltäglichen Arbeit geworden. Dies zeigt sich z.B. an der Eigeninitiative vieler Einsatzstellen, die für ihren wachsenden Bedarf und die Entwicklung neuer Einsatzmöglichkeiten Freiwillige suchen und selbständig akquirieren. Freiwillige sind ein Gewinn für Menschen mit Behinderung und hauptamtliche Mitarbeiter/innen. Die Arbeit der Freiwilligen kann die professionelle Arbeit nicht ersetzen – aber bereichern und ergänzen. Angebote und Projekte, die wir schon immer machen wollten, für die aber die Zeit und Energie fehlen, können mit Freiwilligen umgesetzt werden. Seit 2010 gibt es regionale Koordinatorinnen, die sich vor Ort um die Belange der Freiwilligenarbeit kümmern. Ziel ist es, die Einsatzstellen in einer Region umfassend beraten und begleiten zu können und damit die qualitative Weiterentwicklung der Freiwilligenarbeit in der Region voranzubringen. Die regionalen Koordinatorinnen unterstützen die Einrichtungen bei der Gewinnung, Vermittlung und Beratung von Freiwilligen.

Kontakt:

Frank Nestler, LmBH
 Schulterblatt 36, 20357 Hamburg
 Tel. 040 - 412 630 033
 E-Mail: frank.nestler@lmbhh.de

20 Jahre Hamburger Arbeitsassistenten

Rückblick und Einordnung

Von Dieter Basener

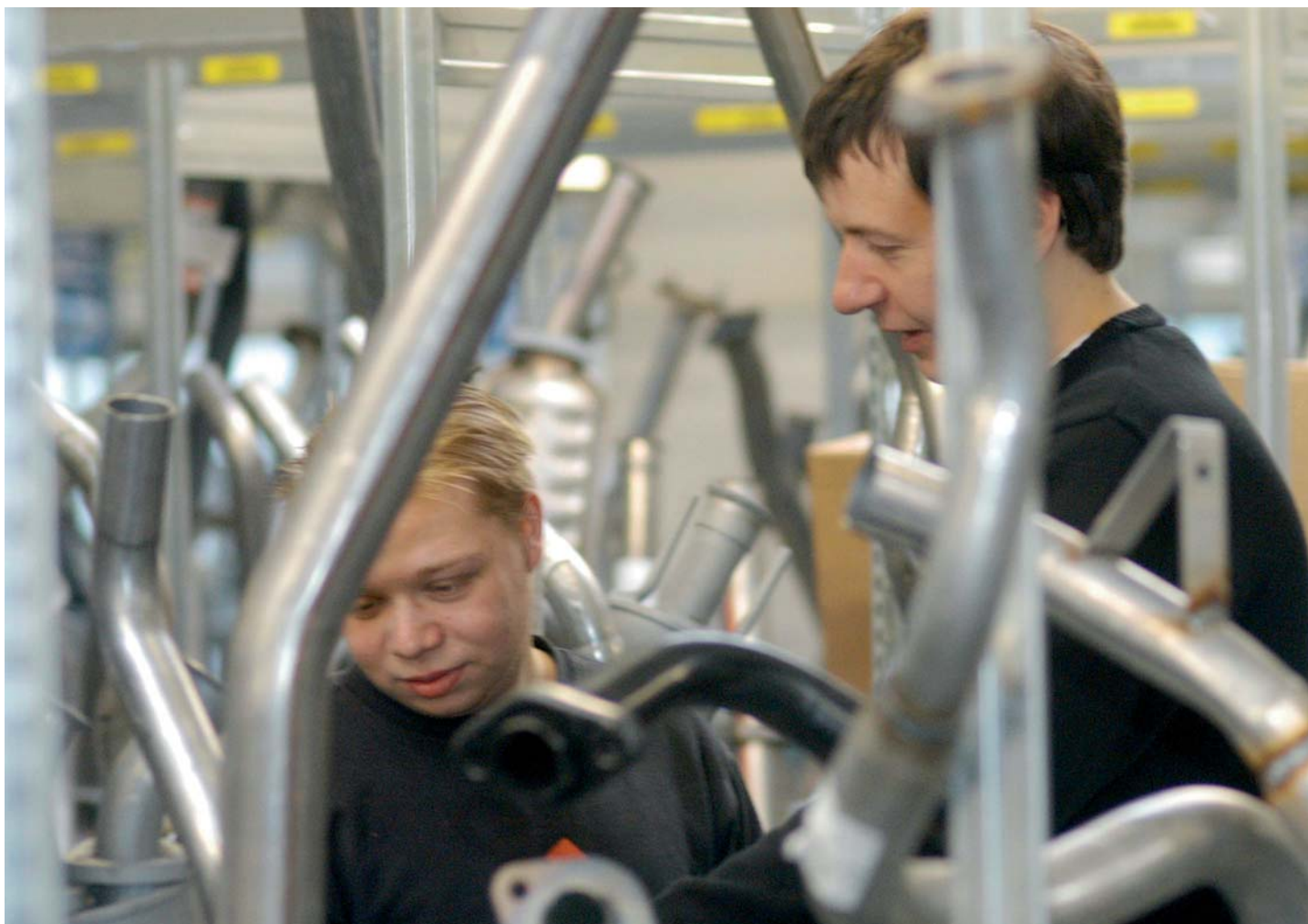
Die Redaktion der Impulse hat mich gebeten, einen Beitrag zum 20-jährigen Jubiläum der Hamburger Arbeitsassistenten zu verfassen. Der Aufforderung komme ich gerne nach, zumal ich in die Konzeptierungs- und Gründungsphase des Fachdienstes involviert war und die HAA bis heute freundschaftlich begleite. Mein Beitrag blickt zurück auf die Absichten und Ideen, die uns in den Jahren 1988 bis 1991 zur Gründung bewogen haben, schildert die Entwicklung, die die Hamburger Arbeitsassistenten in den 20 Jahren genommen hat und endet mit einer kritischen Einordnung der aktuellen Vorhaben zur Reform der Eingliederungshilfe auf dem Hintergrund der Erfahrungen und Erfolge der Hamburger Arbeitsassistenten.

Zwanzig Jahre existiert er bereits, der erste Vermittlungsdienst für Menschen mit Lernschwierigkeiten, die Hamburger Arbeitsassistenten. Pro Jahr verhilft er derzeit 30 Menschen mit einer Werkstattberechtigung zu einem tariflich bezahlten Arbeitsverhältnis auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, über 60 Arbeitsassistenten leisten in den Betrieben Unterstützung und dies nicht nur für Menschen mit einer Werkstattberechtigung. Er bietet berufliche Bildung, Integrationspraktika und ist auch als Integrationsfachdienst (IFD) und in der Maßnahme „Unterstützte Beschäftigung“ sowie in der beruflichen Orientierung in Schulen und zahlreichen Projekten aktiv. Die Hamburger Arbeitsassistenten sind der lebende Beweis für die Wirksamkeit der Methode *Supported Employment*, die in Deutschland außerhalb der Hansestadt erstaunlicherweise nur sehr zögerlich Fuß

gefasst hat. Nach 20 Jahren steht die HAA immer noch wie ein Leuchtturm in der bundesdeutschen Integrationslandschaft. Dabei ist ihr Erfolg nicht, wie viele meinen, an spezifische Hamburger Bedingungen geknüpft. Die Hamburger Arbeitsassistenten würden ihr Erfolgsrezept gerne mit anderen teilen und hat dies durch zahlreiche Dokumentationen ihrer Arbeit und Seminare und Fortbildungsveranstaltungen zum Ausdruck gebracht.

Wie es begann

Der Auslöser zur Gründung der Hamburger Arbeitsassistenten war wenig spektakulär: Am Anfang stand eine Elterninitiative, die Landesarbeitsgemeinschaft *Eltern für Integration e.V.* – mittlerweile umbenannt in *Eltern für Inklusion*. Ihre Mitglieder setzten sich für schulische Integration ein und erreichten die Gründung der ersten



Der Ausgangspunkt: Möglichkeiten für eine Integration im Arbeitsleben suchen

Integrationsklassen in Hamburg. Als die ersten Kinder sich dem Wechsel auf den Arbeitsmarkt näherten, gründete im Jahr 1988 die damalige Vorsitzende Ingrid Körner einen „Arbeitskreis Arbeit“, der nach Möglichkeiten für eine Integration im Arbeitsleben suchte. Dieser Arbeitskreis hatte anfangs nur drei Mitglieder, neben der Initiatorin waren es zwei Berufsschullehrer, die sich die Etablierung integrativer Berufsschulklassen auf die Fahnen geschrieben hatten. Nach kurzer Zeit stieß mit dem Autor dieses Artikels auch ein Vertreter der Hamburger Werkstattszene hinzu. Wir diskutierten die Alternative „Gründung eines Vermittlungsdienstes“ contra „Gründung einer Integrationsfirma“. Schnell stand für uns fest: Wir wollen keine neue Sondersituation. Echte Integration gibt es nur dort, wo Arbeit auch sonst stattfindet: in regulären Betrieben.

Das Konzept

Auf der Suche nach dem passenden Konzept hörte ich im rheinischen Hennef einen Vortrag von Horst Frehe, einem körperbehinderten Juristen, der später als Richter, Politiker und Vordenker der Selbstbestimmt-Leben-Bewegung von sich Reden machen sollte. Er hatte ein halbes Jahr lang Amerika besucht, war dort auf die Supported-Employment-Idee gestoßen und trug auf der Tagung mit viel Begeisterung seine Erfahrungen vor. Begierig griff ich das Konzept auf, informierte mich weiter und wir bauten die Grundelemente des SE-Konzepts in einen Projektantrag an die Hamburger Sozialbehörde ein. Die Projektidee: Aufbau eines Fachdienstes – finanziert mit Mitteln aus der Ausgleichsabgabe. Die Behörde signalisierte Interesse, weil der Dienst allen Werkstattberechtigten einen systematischen Zugang zum allge-

meinen Arbeitsmarkt öffnen sollte. Unter dem damaligen Sozialsenator und späteren Hamburger Bürgermeister Ortwin Runde stand Integration schon in den 80er Jahren hoch im Kurs.

Stillstand

Noch vor der endgültigen Bewilligung legte der Leiter der Hauptfürsorgestelle, Jürgen Coym, sein Amt nieder. Sein Nachfolger Dr. Hans-Günther Ritz stoppte zunächst die Bewilligung. Offenbar war er zu diesem Zeitpunkt noch skeptisch, hier würden nur einige Mittelschichtkinder privilegiert, das Gros der Werkstattbeschäftigten ginge weiterhin leer aus. Diese Haltung hatte für die nächsten zwei Jahre Bestand, die Aktivitäten des AK Arbeit liefen ins Leere. Wir trafen uns weiter, aber Stillstand und eine gewisse Hoffnungslosigkeit machten sich breit. Für kurze Zeit suchten wir den Kon-



Im Mittelpunkt des Konzepts Unterstützte Beschäftigung...

takt zu einer anderen Elterninitiative mit dem Namen *Was kommt nach der Schule?* und gaben gemeinsam ein provokantes Falblatt heraus, das den Behörden, insbesondere dem Arbeitsamt, Untätigkeit vorwarf. In unserer Absicht, einen Fachdienst auf die Beine zu stellen, brachte uns das nicht weiter.

Das HORIZON-Programm

Dann, nach mehr als zwei Jahren, gab es Licht am Horizont. Das neue EU-Programm HORIZON ermöglichte Modellvorhaben für die gesellschaftliche Eingliederung behinderter Menschen – auch im Bereich der beruflichen Integration. Für die Antragstellung benötigten wir eine Co-Finanzierung aus nationalen Mitteln und unternahmen einen erneuten Vorstoß bei der Hauptförsorgestelle. Diesmal konnten wir Dr. Ritz für eine Beteiligung gewinnen. Wir wandelten den ursprünglichen Antrag ab, vergrößerten aufgrund des erhöhten Projektvolumens den vorgesehenen Personalbestand

und setzten uns die Vermittlung von 50 Menschen mit geistiger Behinderung/Lernschwierigkeiten in einem Zeitraum von drei Jahren zum Ziel.

Der Start

Im Sommer 1991, als sich eine Bewilligung des Antrags bereits abzeichnete, besuchte ich Supported-Employment-Hochburgen in den USA, in Boston und in Richmond, Virginia. In Amerika war die SE-Bewegung bereits breit aufgestellt und schlagkräftig organisiert. Mehrere Uni-Abteilungen erforschten die Wirksamkeit des Vorgehens und entwickelten Methoden für unterschiedliche Personenkreise. Supported Employment galt in den Staaten als Königsweg, um Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen in Arbeit zu bringen. Viele Kommunen hatten bereits ihre vergleichsweise kleinen Werkstätten zugunsten der effizienten Vermittlungsdienste aufgelöst. Es gab sogar eine landesweite wöchentliche Fernsehsendung im Pay-TV, die SE-Me-

thoden vorstellte, über Erfolge berichtete und Fragen von Zuschauern live beantwortete. Eine Aufzeichnung dieser Sendungen kauften wir an, um möglichst viel Wissen aus den USA in unser deutsches Projekt zu transferieren.

Personalauswahl

Als zum Jahreswechsel 1991/92 die Bewilligung vorlag, musste alles sehr schnell gehen. Wir schrieben die beiden Leitungsstellen aus, terminierten Bewerbungsgespräche und hatten schon nach kurzer Zeit ein Team zusammengestellt. Für die Leitung und die Evaluation des Projekts fanden wir Achim Ciolek und Rolf Behncke, die auch heute noch Geschäftsführer sind. Die Positionen für Arbeitsassistenten besetzten wir mit Sozialpädagoginnen und sonderpädagogisch geschulten Praktikern aus Handwerk und Industrie. Beim Standort entschieden wir uns für ein schlichtes, aber preisgünstiges Büro an der Fuhlsbüttler Straße im ruhigen Arbeiterstadtviertel



...steht die Qualifizierung am Arbeitsplatz.

Barmbek. Die Anbindung des Projekts an den Verein regelten wir über einen Projektausschuss, in der auch die Hauptfürsorgestelle vertreten war, und wir gaben dem Dienst eine Geschäftsordnung, die die Zusammenarbeit und die Kompetenzen regelte. Die Arbeit konnte losgehen.

Anpassung des SE-Ansatzes

Mit der Auswahl der Mitarbeiter hatten wir eine glückliche Hand. Sie schafften es sehr schnell, das Konzept der Unterstützten Beschäftigung von seinen US-Wurzeln zu emanzipieren. Die Einladung eines amerikanischen Trainers, der SE-Methoden schulte, führte zu einer intensiven Auseinandersetzung mit den konzeptionellen Grundlagen, zur Abkehr von der Verhaltensmodifikation und zur Hinwendung zu handlungstheoretischen Modellen. Die Beschäftigten sollten ihre Tätigkeit begreifen und nicht nur trainiert oder dressiert werden. Im Laufe der Jahre entstanden mit KUKUK, BEO und TALENTE eigene

Materialbände, die bis heute im deutschsprachigen Raum die Methodik der Vermittlung und Qualifizierung am Arbeitsplatz prägen.

Aktivitäten auf europäischer und nationaler Ebene

Im Jahr 1991, kurz vor dem Start unseres Hamburger Projekts, war in der Dubliner Einrichtung St. Michaels House der erste europäische Fachdienst auf der Basis des SE-Ansatzes an den Start gegangen. Seinen Leiter, Christy Lynch, besuchte ich im Sommer 1992 und lernte noch einmal viel über Supported Employment in der Praxis. Ein Kongress zum Thema „Woanders arbeiten!“ an der Hamburger Fachhochschule Rauhes Haus im Jahre 1994 führte zur Gründung eines Dachverbandes, der Bundesarbeitsgemeinschaft Unterstützte Beschäftigung (BAG UB). Initiator war Stefan Doose, damals ein Rauhes-Haus-Absolvent: Er wurde zu einem wichtigen Vertreter der Unterstützten Beschäftigung in Deutsch-

land und war lange Zeit Geschäftsführer der BAG UB. Doose knüpfte enge Kontakte in die USA und nach Kanada, verbrachte dort ein Forschungsjahr und importierte unter anderem das Konzept der Persönlichen Zukunftsplanung. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Unterstützte Beschäftigung wurde nach dem bald fälligen Umzug der HAA aus der Fuhlsbütteler Straße in das Schulterblatt, mitten im quirligen Schanzenviertel, Untermieter der Hamburger Arbeitsassistenten.

Die ersten Reaktionen der Werkstätten

Die Arbeitsassistenten hatten, ihrem Konzept folgend, ihre ersten Vermittlungen aus Werkstätten heraus vorgenommen. Die Hamburger Werkstattlandschaft nahm den neuen Dienst teils offen und interessiert, teils skeptisch zur Kenntnis. Während die Elbe-Werkstätten mit ihrem Geschäftsführer Bodo Schumann die Gründung begrüßten und den Aufbau nach Kräften



Betriebliche Berufsbildung und Integrationspraktikum waren wichtige Instrumente...

unterstützte, fühlte sich die Hamburger Werkstatt in ihren eigenen Aktivitäten beschneiden. Ihr eigener Fachdienst zur Vermittlung auf den Arbeitsmarkt, der vor allem Praktika organisiert hatte, wurde nicht weiter finanziert, die Werkstatt von der Behörde zur Kooperation mit dem neuen Fachdienst verpflichtet. Bei den Elbe-Werkstätten führte die Vermittlungstätigkeit der Arbeitsassistentin im Jahre 1994 zu einem Rückgang der Beschäftigungszahlen, was auf Seiten des Betriebsrates deutlichen Unmut erzeugte.

Vorzeigeunternehmen und Meilensteine

Dem jungen Dienst war es wichtig, sichtbare Anfangserfolge zu erzielen und

Vorzeigeunternehmen zu akquirieren. Dies gelang beispielsweise mit der Firma Mövenpick. Britta Förster, eine selbstbewusste junge Frau mit Down-Syndrom, erhielt im noblen Hanseviertel eine Anstellung im Service, die sie lange Jahre ausüben sollte. Ein wichtiger Meilenstein war in der zweiten Hälfte der 90er Jahre die Durchführung von Berufsbildungsmaßnahmen. Das war möglich geworden, weil in Hamburg die zur Verfügung stehenden Kontingente für eine berufliche Bildung in Werkstätten nicht ausgeschöpft wurden. Der damalige Leiter der Arbeitsagentur, Olaf Koglin, regte eine Kooperation an, die es der HAA ermöglichte, als „Dienstleister“ für die Werkstätten aufzutreten und so ohne eigenen Werkstattsta-

tus in einer sogenannten „Betrieblichen Berufsbildung“ Angebote in diesem Bereich machen zu können. In einem zusätzlichen Kooperationsvertrag zwischen den Werkstätten und der Arbeitsassistentin über die Zusammenarbeit in der Beruflichen Bildung wurden jährliche BBB-Kontingente festgeschrieben. Die Elbe-Werkstätten traten sechs Plätze ab, die übrigen drei Werkstätten jeweils drei, so dass die Arbeitsassistentin 15 parallele Maßnahmen durchführen konnte. Sie erwiesen sich schnell als wichtigster Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt. Die Teilnehmer dieser „Betrieblichen Berufsbildung“ hatten zunächst die Möglichkeit, an mehreren Praktikumsstellen berufliche Erfahrungen zu sammeln und konnten im Betrieb ihrer



... für einen erfolgreichen Zugang zum allgemeinen Arbeitsmarkt.

Wahl dann noch so lange eingearbeitet werden, dass am Ende der BBB-Zeit sehr häufig eine Übernahme stand. Über 50 Prozent der Maßnahmen endeten mit einer Festanstellung in der Phase des Berufsbildungsbereiches; aufgrund des Umstandes, dass die betriebliche Qualifizierung darüber hinaus durch das „Integrationspraktikum“ (analog zum Arbeitsbereich WfbM) noch fortgesetzt werden konnte, erhöhte sich die Vermittlungsquote auf insgesamt rund 70 Prozent.

Projekterfolg und Regelfinanzierung

Zum Ende der Projektlaufzeit im Jahre 1994 hatte der Dienst die angestrebte Vermittlungszahl übertroffen und die Be-

hörde, einschließlich der finanzgebenden Hauptfürsorgestelle, war sehr bemüht, für die nachfolgende Finanzierung eine Lösung zu finden. Ihr Leiter Dr. Hans-Günther Ritz hatte seine Skepsis gegenüber dem Projekt mittlerweile verloren und gab den entscheidenden Hinweis: Der § 27 der Ausgleichsabgaben-Verordnung sieht personelle Hilfen bei besonderer Belastung von Menschen mit Behinderungen vor, Mittel, die nicht nur in Hamburg, sondern auch an anderen Standorten für die Einarbeitung zur Verfügung standen. Sie sind bis heute eine wesentliche Grundlage für die Unterstützung nach der Vermittlung in ein Arbeitsverhältnis. Die Werkstätten erhielten eine „Übergangsprämie“. Sie bekamen für eine begrenzte

Zeit den Kostensatz weitergezahlt, auch dann noch, wenn die Betreuung schon von der Arbeitsassistentin übernommen worden war. Allerdings wurde die Betriebliche Berufsbildung mehr und mehr zum Hauptzugang in die betriebliche Integration, Übergänge aus dem Arbeitsbereich der Werkstätten gingen zurück. Die Vermittlungsquote pendelte sich bei 20 bis 25 pro Jahr ein. Neu entwickelt wurde unter der Bezeichnung IPJ, Integrationspraktikumsjahr, ein drittes Qualifizierungs- und Orientierungsjahr nach Abschluss des Berufsbildungsbereiches, das die Chancen von „Spätzündern“, noch auf den Arbeitsmarkt zu wechseln, deutlich erhöhte. Mittlerweile ist das Integrationspraktikum zeitlich verlängerbar, so

wie Werkstattaußenarbeitsplätze auch – sie unterscheiden sich von den Werkstattaußenarbeitsplätzen insbesondere darin, dass der Fokus der Qualifizierung weiterhin sehr auf die Vermittlung in ein Arbeitsverhältnis gerichtet bleibt.

Werkstätten nehmen den Kampf auf

Die Werkstätten reagierten auf die erfolgreiche Konkurrenz zunächst mit neuen Angeboten und schufen mit ausgelagerten Arbeitsgruppen und Einzelarbeitsplätzen für ihre Beschäftigten eigene Wege in den Arbeitsmarkt. Noch vor Ende des Jahrzehnts legten auch sie einen ausgelagerten Berufsbildungsbereich auf, zunächst bezogen auf das Thema *Helfer in der Altenpflege*. Nach der Berentung von Bodo Schumann, dem Geschäftsführer der Elbe-Werkstätten, im Jahr 2002 zogen die Werkstätten allerdings die Zügel an. Ihr erklärtes Ziel wurde es nun, die Hamburger Arbeitsassistenten unter das Werkstattdach zu holen, um „in Hamburg ein durchgängiges und durchlässiges System beruflicher Teilhabe aufzubauen“. Als dies nicht gelang, kündigten sie 2005 aus nichtigem Anlass die bestehenden Kooperationsverträge für die Betriebliche Berufsbildung und die Übergänge aus dem Arbeitsbereich, ein Schritt, der den Fortbestand der Arbeitsassistenten bedrohte. Gemeinsam mit der Agentur für Arbeit Hamburg gelang es der HAA, Berufsbildungs-Maßnahmen über das Persönliche Budget zu finanzieren, so dass am Ende statt der 15 Berufs-

bildungsplätze 40 bis 50 zur Verfügung standen und die Vermittlungsquote sich deutlich verbesserte. Mittlerweile war es gelungen, den Dienst auch als Träger von IFD- und später von UB-Maßnahmen zu etablieren. Es war die Zeit eines enormen Wachstums und der Dienst ging gestärkt aus der Krise. Die Werkstätten boten schließlich ebenfalls wieder Kooperationsvereinbarungen an.

Werkstätten schaffen WfbM-Außenplätze

Mittlerweile ist die HAA in der europäischen Szene zu einer festen Größe geworden: Sie war an vielen EU-Projekten beteiligt, galt europaweit als Vorzeigemodell und viele Projektkollegen aus anderen Ländern hospitierten in Hamburg. In Deutschland baute mit ACCESS in Erlangen/Nürnberg nur ein weiterer Träger nach dem Konzept der Arbeitsassistenten einen ähnlichen Fachdienst auf. Es zeigt sich, dass die Werkstätten die Landschaft der beruflichen Teilhabe in Deutschland – begünstigt durch ihre gesetzlich herausgehobene Stellung – so sehr beherrschen, dass sie kaum Platz für Alternativen lassen. Die Leistungsträger waren und sind bis heute auf Werkstätten fixiert. Vor und nach der Jahrtausendwende gab es eine große Zahl von Projekten, die darauf abzielten, WfbM-Beschäftigte durch Werkstätten in sozialversicherungspflichtige Tätigkeiten zu vermitteln. Keines dieser Projekte erzielte eine Langzeitwirkung, die Vermittlungsquote von Werkstätten blieb mit 1,5 Promille der Beschäftigten

pro Jahr (1:750) bis heute konstant. Die an die WfbM angedockten Fachdienste für berufliche Integration schufen zwar mehr Außenarbeitsplätze, aber nur in seltenen Fällen sozialversicherungspflichtige Arbeit. In Hamburg haben sich die Arbeitsassistenten und die Werkstätten inzwischen arrangiert. Die HAA hat mehr als ein Viertel aller Menschen mit geistiger Behinderung / Lernschwierigkeiten in der Stadt in sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse vermittelt, aber es wuchs auch die Zahl der Werkstattplätze, vor allem zurückzuführen auf die verstärkte Nachfrage aus dem Personenkreis psychisch Erkrankter.

Fraglicher Ansatz in der Teilhabereform

Die Einsicht, dass Konkurrenz das Geschäft belebt, hat sich in den Bundesländern außerhalb Hamburgs noch nicht durchgesetzt, die Monopolstruktur der Werkstätten ist bisher noch weitgehend unangetastet. Während einige Länder inzwischen mit einem „Budget für Arbeit“ in begrenztem Rahmen eine dauerhafte Lohnkostensubventionen ermöglichen, kann sich der Bund auch in der fälligen Reform der Eingliederungshilfe für den Zugang zum Arbeitsmarkt weiterhin nur „virtuelle Werkstätten“ vorstellen. Der Gesetzgeber will neue Dienste zulassen, die als Ersatzwerkstatt fungieren und in einer Art von „Verleihsystem“ behinderte Menschen ohne Arbeitnehmerstatus in Betrieben beschäftigen. Das neue Geschäftsfeld wird bei den Trägern sicher erfolgreich, weil es attrak-



Foto: HAA

Das Ziel: Echte Integration mit Arbeitnehmerrechten und einem gleichberechtigten Status im Betrieb.

tive Einkünfte ermöglicht. Echte Integration mit Arbeitnehmerrechten und einem gleichberechtigten Status im Betrieb, wie sie die Hamburger Arbeitsassistenz seit 20 Jahren praktiziert, ist für die Ministerialbürokratie bis heute nicht vorstellbar, obwohl die UN-Behindertenrechtskonvention genau dies fordert.

Sozialraumorientierung macht Vermittlung noch erfolgreicher

Dabei hat sich inzwischen neben der Unterstützten Beschäftigung ein weiterer erfolgversprechender Ansatz etabliert, der den Zugang zum Arbeitsmarkt noch mehr erleichtern kann: Das Konzept der Sozialraumorientierung mit seinem Zugriff auf familiäre und regionale Netzwerke. Sozialraumorientierung verbindet die Ideen des Supported Employment mit einer Kritik an

der einseitig professionellen Ausrichtung sozialer Arbeit und forciert die Rückbesinnung auf die Ressourcen der Kommune und ihrer Bürger. Integra Mensch in Bamberg und auch Spagat in Vorarlberg nehmen diesen Gedanken auf und beziehen verstärkt das Engagement von „Unterstützern“ in ihre Arbeit ein. Damit machen sie Inklusion zu einer gemeinsamen Aufgabe der ganzen Region.

Die Grundlagen sind also gelegt. Was fehlt, ist der Mut, die Gesetzgebung auf diese Grundlagen zu beziehen. Die Aussichten sind eher trübe: Im Moment, so scheint es, wird die Chance vertan, die Neuregelung der beruflichen Teilhabe an den Erfolgen der Hamburger Arbeitsassistenz zu orientieren und die berufliche Teilhabe in Deutschland damit auf eine neue Stufe zu stellen.

Dennoch: herzlichen Glückwunsch, liebe Kolleginnen und Kollegen der HAA, zu eurer 20-jährigen engagierten Arbeit.

Dieter Basener ist Mitbegründer der Hamburger Arbeitsassistenz und ist Verlagsleiter von 53° NORD, einem Geschäftsbereich der Elbe-Werkstätten.



Kontakt und nähere Informationen

53° NORD Agentur und Verlag
Behringstraße 16a, 22765 Hamburg
Fon.: 040 - 414 37 59-87, Fax: 040 _ 414 37 59-75
E-Mail Basener@53grad-nord.com
Internet www.53grad-nord.com

Überall dabei Das Film-Festival der Aktion Mensch

Von Ina Beyer

Am 20. September hat das Film-Festival der Aktion Mensch begonnen. 6 Filme werden in 40 Städten in Deutschland gezeigt.

Es sind ganz besondere Filme.

Alle haben mit Inklusion zu tun.

In allen Filmen geht es um Menschen mit Behinderung.

Die Bundesvereinigung Lebenshilfe ist Film-Partner von einem Film.

Er heißt: Die Kunst sich die Schuhe zu binden.

Mit diesem Film startete das Film-Festival „Überall dabei“ in Berlin im September.

Guido Horn ist gekommen.

Er ist ein berühmter Musiker.

Er setzt sich sehr für Menschen mit Behinderung ein und fördert auch ihre Musik. Jetzt ist er der bundesweite Schirmherr vom Film-Festival „Überall dabei“.

Guido hat dem Festival viel Erfolg gewünscht und gesagt:

„Die Filme sind total super.

Ihr müsst sie alle sehen!

Lasst uns zusammen lachen und ernst sein!“

Auch der Behinderten-Beauftragte der Bundesregierung ist gekommen.



Filmfestival der Aktion Mensch

Foto: Aktion Mensch

Er heißt Hubert Hüppe.

Er hat gesagt:

„Ich wünsche mir,
dass viel mehr Kinos barrierefrei werden.

Jeder, der im Rollstuhl sitzt,
soll in jedes Kino gehen können.

Jeder, der blind ist,
soll sich jeden Film anhören können.

Jeder, der gehörlos ist, soll sich jeden Film mit Untertiteln ansehen können.“

Hubert Hüppe sagt auch:

„Es wird viel Geld mit Kino-Filmen verdient.

Es kostet aber nicht viel Geld,
damit ihn auch Blinde hören können.

Aber es würde vielen Menschen die Möglichkeit geben,
dabei zu sein!“

Sportsprache

Leichte



Aus dem Film „Blind“

Foto: Aktion Mensch

Blinde können zwar den Ton von einem Film hören.
Aber sie können die Bilder nicht sehen.
Bilder kann man aber auch beschreiben.
Dafür bekommen Blinde einen Kopfhörer.
Darüber wird ihnen erzählt, wie zum Beispiel:

- die Landschaft aussieht oder eine Wohnung
- wie sich die Menschen im Film bewegen
- oder welche Gesichter sie machen.

Alles, was beschrieben werden kann,
damit sie den Film besser verstehen.
Das nennt man: Audiodeskription.

Hörgeschädigte Menschen brauchen Untertitel.
Das heißt: Es wird in den Film eine Schrift eingeblendet.
Da steht, was die Schauspieler sagen.
Da steht aber auch, was für Geräusche im Film sind.
Zum Beispiel: Gibt es eine Film-Musik?
Ist sie leise oder eher laut?



Aus dem Film „Rachels Weg“

Foto: Aktion Mensch

Das inklusive Film-Festival „überall dabei“ ist barrierefrei.

Alle 6 Filme haben die Technik, die seh- oder hörgeschädigte Menschen brauchen.

Das Film-Festival von Aktion Mensch endet am 8. Mai 2013.

Hier können Sie sehen, wann die Filme in Ihrer Stadt laufen:

<https://www.aktion-mensch.de/filmfestival/spielplan.php>

Geben Sie Ihre Stadt oder eine Stadt in Ihrer Nähe ein.

Hier werden Ihnen die 6 Filme vorgestellt:

<https://www.aktion-mensch.de/filmfestival/filme.php>

Diese beiden Seiten sind nicht in Leichter Sprache. <<

Der Artikel kommt von der Internetseite der Bundesvereinigung Lebenshilfe: <http://www.lebenshilfe.de/de/leichte-sprache/freizeit/Kultur/Film-Festival2012.php>

Maik Buchcienskis Glück liegt in der Küche

Jugendliche mit Behinderungen haben es bei der Berufswahl schwer. Seit diesem Schuljahr hilft Jugendlichen wie Maik Buchcienski das Programm „Individuelle Berufsorientierung“ einen passenden Job auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu finden. Das Land Bremen stellt dazu 380.000 Euro bereit und beauftragt die beiden Integrationsfachdienste mit der Umsetzung.

Von Uta Albrecht

Maik Buchcienski schnippelt am liebsten Gemüse, bestückt die Salatbar und räumt die Spülmaschine aus. Schon als Schüler hat er sich dafür begeistert. Seine Leidenschaft wurde zum Beruf. Der 22-jährige ist seit dem 1. Dezember 2011 fest angestellt in der Küche der Freien Waldorfschule im Bremer Stadtteil Schwachhausen. „Küche ist seine Welt“, wissen das Küchenteam und das Schulkollegium. Der junge Mann ist ein Paradebeispiel für die inklusive Arbeitswelt – denn Maik Buchcienski hat eine geistige Behinderung.

Bremer Jugendliche mit Behinderungen erhalten in diesem Schuljahr neue Möglichkeiten, ihre berufliche Zukunft zu planen. Schülerinnen und Schüler, die in der Vorbereitungs- oder Abgangsklasse sind und als

schwerbehindert gelten, können am Programm „Individuelle Berufsorientierung“ teilnehmen. Eine amtliche Feststellung der Schwerbehinderung ist dazu nicht erforderlich. Die Jugendlichen verbessern damit ihre Möglichkeiten, sich später für einen Job auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt zu qualifizieren.

Für die Umsetzung der Individuellen Berufsorientierung als ein Teil des bundesweiten Programms „Initiative Inklusion“ erhält das Land Bremen 380.000 Euro vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS). Dieser Betrag wird bei Bedarf durch die Ausgleichsabgabe aufgestockt. Die Integrationsfachdienste (IFD) in Bremen und Bremerhaven wurden beauftragt, das Programm durchzuführen.

Betroffene Jugendliche werden über einen Zeitraum von ein bis zwei Jahren individuell auf ihrem Weg ins Arbeitsleben begleitet. Wie Maik Buchcienski lernen sie mithilfe der IFD-Fachkräfte ihre ganz persönlichen Interessen und Potenziale kennen. In einer sogenannten „Berufswegkonferenz“ erörtern sie gemeinsam mit den Eltern, Lehrkräften und der Agentur für Arbeit einen möglichen Berufsweg. Auch über ein betriebliches Praktikum wird in dem Gespräch beraten.

„Maik konnte gut praktische Tätigkeiten ausführen, er liebte Routineaufgaben“, erinnert sich Susan-Cathrin Dübbers-Olms, die Beraterin bei der Integrationsfachdienst Bremen GmbH. „Und er besaß wichtige Basiskompetenzen wie Interesse,



„Die Küche ist seine Welt!“ meinen die KollegInnen

Foto: IFD Bremen

Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit.“ Der junge Mann hat anschließend in mehreren Küchen ein Praktikum gemacht. Im letzten Betrieb fand er seinen Traumjob als Küchenhelfer.

Ein passendes Betriebspraktikum zu absolvieren, lautet daher das Motto für den zweiten Teil des Programms „Individuelle Berufsorientierung“. Die Jugendlichen werden von ihrer Beraterin oder ihrem Berater unterstützt, einen Praktikumsplatz zu akquirieren und sich zu bewerben. IFD-Fachkräfte betreuen sie während des Praktikums. Die betrieblichen Erfahrungen werden ausgewertet. Manchmal schließen sich weitere Praktika an. „Wenn es passt, ist es wichtig, am Betrieb dranzubleiben“, berichtet Stefan Höppner, Leiter vom In-

tegrationsfachdienst in Bremen. „Im Anschluss an die Schulzeit können dort Maßnahmen der beruflichen Rehabilitation, wie zum Beispiel die Unterstützte Beschäftigung, den Weg zu einem festen Job ebnen.“

Maik Buchcienski hat seinen Platz auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gefunden. Der fröhliche junge Mann gehört zur Schule, wie die Möhrenschnitzel zur Salatbar. Susan-Cathrin Dübbers-Olms wird seinen Berufsweg weiter im Blick haben: Sie kommt einmal in der Woche zur „Berufsbegleitung“. Dann spricht sie mit Maik und seinem Küchenchef über Höhen und Tiefen der letzten Woche, über Änderungen im Arbeitsablauf und studiert mit Maik Buchcienski auch mal Betriebsanleitungen, zum Beispiel die der neuen Spülmaschine.

Uta Albrecht

arbeitet freiberuflich und ist vom IFD Bremen für die Öffentlichkeitsarbeit beauftragt



Kontakt und nähere Informationen

Uta Albrecht
Fon: 0175 - 474 75 91
E-mail: uta.albrecht@t-online.de

IFD Bremen GmbH

Geschäftsführer Bernhard Havermann,
Waller Heerstrasse 105, 28219 Bremen
Fon: 0421 - 27752-00, Fax: 0421 - 27752 - 22
E-mail: info@ifd-bremen.de

Persönliche Budgets brauchen Vertrauen

Mainz (kobinet). Um Persönliche Budgets wirksam einsetzen zu können ist es wichtig, dass gegenseitiges Vertrauen zwischen den Betroffenen und den Leistungsträgern aufgebaut wird. Das ist ein Ergebnis der Veranstaltung des rheinland-pfälzischen Netzwerks von Budgetnutzerinnen und -nutzern, die am Samstag zusammen mit

der Gemeinsamen Servicestelle für Rehabilitation der Rentenversicherung Rheinland-Pfalz im Mainzer Zentrum für selbstbestimmtes Leben behinderter Menschen (ZsL) stattfand. Rheinland-Pfalz hat mit dem Persönlichen Budget ja bereits 1998 also zehn Jahre vor dem Inkrafttreten des gesetzlichen

Anspruches auf Bundesebene begonnen. Daher seien die mittlerweile ca. 6.000 BudgetnutzerInnen in Rheinland-Pfalz auch eine stolze Zahl. Diese, so führte der rheinland-pfälzische Landesbehindertenbeauftragte Ottmar Miles-Paul aus, gäbe es jedoch vorwiegend im Bereich der Eingliederungshilfe. „Wir müssen nun den Sprung zu Persönlichen Budgets auch bei anderen Leistungsträgern und zu trägerübergreifen-

Vorstand BAG UB – Abschied und Begrüßung:

Die Mitglieder der BAG UB haben auf der Mitgliederversammlung am 22.11.12 in Bad Honnef einen neuen Vorstand gewählt. Der neue Vorstand ist fast der alte. Ein Vorstandsmitglied wurde verabschiedet, ein neues kam hinzu.

Hanspeter Heinrichs, Geschäftsführer des Integrationsfachdienstes in Köln, war 9 Jahre im Vorstand der BAG UB. Eine lange und intensive Zeit, in der die IFD kurz nach ihrer gesetzlichen Verankerung einem fortlaufenden Veränderungsprozess unterzogen waren und noch sind. Wir schauen gerne darauf zurück, dass Hanspeter Heinrichs die BAG UB bei diesen Diskussionen mit

seinen Erfahrungen und seinem analytischen Scharfsinn unterstützt hat. Darüber hinaus hat er sich intensiv und mit Erfolg um die finanziellen Grundlagen der BAG UB gekümmert. Team und Vorstand der BAG UB konnten eine interessante Persönlichkeit in vielen, auch persönlichen, Gesprächen näher kennenlernen. Vielen Dank Hanspeter für die gute Zeit mit Dir, wir wünschen Dir alles Gute privat und beim IFD in „Kölle“ und wir sind sicher, dass Du den weiteren Weg der BAG UB verfolgen wirst! Für ihn ist nun Stefan Höppner, Prokurist vom IFD in Bremen, neues Vorstandsmitglied. Stefan Höppner begleitet die Arbeit

der BAG UB seit vielen Jahren, zum Teil auch als Projektpartner. Wir freuen uns sehr, die bisherige gute Zusammenarbeit auf neuer „Ebene“ fortzusetzen. Herzlich willkommen!
Angelika Thielicke, spectrum e.V. Marburg, bleibt erste Vorsitzende der BAG UB. Neuer stellvertretender Vorsitzender ist Andreas Backhaus, Geschäftsführer des IFD gGmbH in Nürnberg. Weiterhin an Bord des Vorstandes sind: Angela Ulrich (Integra GmbH Lübeck und Ostholstein), Winfried Monz (Graf von Galen-Schule, Heidelberg), Holger Mangold (Mobile – Selbstbestimmtes Leben Behinderter e. V., Dortmund) und Oliver Rodenhäuser (Paritätischer Landesverband Hessen, Frankfurt).

Anzeige

Wir suchen

für die nebenberufliche Begleitung von unfallverletzten Menschen bundesweit MitarbeiterInnen von IFD mit Kompetenzen im Bereich medizinischer, sozialer und beruflicher Rehabilitation.

Wir bieten

- interessantes Zusatzeinkommen
- frei wählbarer Umfang
- freie Zeitgestaltung
- ganzheitliche Aufgabenstellung
- kostenlose Schulung IFM



InReha
Partner für neue Ziele

Senden Sie uns Ihre Bewerbung (Profil und Foto) gerne auch per E-Mail. Alternativ sind auch Kooperationsvereinbarungen mit den Trägern der IFD möglich.

Havighorster Weg 8a, 21031 Hamburg, Telefon 040 - 72 00 40 80, Fax 040 - 72 00 40 88, E-Mail: info@inreha.net, Internet: www.inreha.net

den Budgets schaffen“, so der Appell von Ottmar Miles-Paul. Andreas Meins von der Gemeinsamen Servicestelle für Rehabilitation der Deutschen Rentenversicherung in Mainz schilderte in seinem Beitrag einen neuen Weg, den die Rentenversicherung in Rheinland-Pfalz in Andernach erprobt hat und der nun landesweit eingeführt wird. Hier haben behinderte Menschen, die ambulante berufliche RehaMaßnahmen nutzen, verstärkt die Chance ihre Mittel für die Fahrtkosten und Verpflegung als Persönliches Budget in Anspruch zu nehmen. Auf diese Weise werde die Abrechnung vereinfacht und bekämen sie vor allem vorher das Geld und müssten es nicht vorstrecken, was für einige ein großes Problem darstelle. Über 50 Menschen nutzten in Andernach bereits dieses Modell.

Ruth Sartor schilderte als Budgetnutzerin die Vorteile, die sie dadurch hat. Während sie unter der Woche die Hilfe eines ambulanten Dienstes in Anspruch nimmt, regelt sie an Wochenenden ihre Hilfen in Form des Persönlichen Budgets, was ihr viel

mehr Freiheit gibt. Sie habe bisher immer gute AssistentInnen gefunden und wolle nie wieder ins Heim zurück. Gerlinde Busch vom Netzwerk PRObudget hofft, dass sich noch mehr BudgetnutzerInnen zusammen schließen und sich einmischen. Veranstaltungen wie der 2. bundesweite Budgettag seien nötiger denn je, um den Betroffenen mehr Optionen zur Selbstbestimmung aufzuzeigen.

In seinem Schlusswort plädierte Ottmar Miles-Paul für mehr Vertrauen und Flexibilität beim Persönlichen Budget. „Ich kenne niemanden der gerne unnötig Menschen, um sich herum hat, wenn er die Assistenz nicht braucht.“ Deshalb müsse ein Weg gefunden werden, wo man die Hilfen bekommt, die man braucht und dies flexibel gestaltet und mit den Kostenträgern abgesprochen werden kann.



Potenziale schwerbehinderter Fachkräfte nutzen

DER ARBEITGEBERSERVICE FÜR SCHWERBEHINDERTE AKADEMIKER

Über 7000 schwerbehinderte Akademikerinnen und Akademiker waren im September 2012 auf Stellensuche, Tendenz steigend. Der Arbeitgeberservice für schwerbehinderte Akademiker der Zentralen Auslands- und Fachvermittlung (ZAV) der Bundesagentur für Arbeit möchte dies ändern. Der Service ist bundesweit tätig und vermittelt schwerbehinderte Fachkräfte. Interessierte Arbeitgeber können sich persönlich über die Dienstleistungen beraten lassen. Aktuelle Beispiele sind das Projekt „InWI – Inklusion in der Wissenschaft“ an der Universität Bremen sowie eine Beschäftigungsinitiative im Öffentlichen Dienst im Bereich der Bundesministerien. Bei dem Projekt an der Uni Bremen erhalten zehn schwerbehinderte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen die Chance, innerhalb eines auf drei Jahre befristeten Arbeitsvertrages zu promovieren. Das Projekt wird vom Integrationsamt Bremen und der Bundesagentur für Arbeit bezuschusst. Die

Beschäftigungsinitiative im Öffentlichen Dienst soll (Wieder-)Einsteigern die Möglichkeit geben, im Rahmen eines auf zwei Jahre befristeten Arbeitsvertrages beruflich Fuß zu fassen. „Unser Ziel ist es, neue Wege zu erproben und erfolgreiche Ansätze auf andere Wirtschaftszweige und Regionen zu übertragen. Wichtig ist uns dabei, dass es sich um reguläre Arbeitsverhältnisse auf dem 1. Arbeitsmarkt handelt. Unsere Bewerberinnen und Bewerber wollen keinen Schonraum, sondern sich im Berufsleben beweisen“, erläutert Torsten Prenner, Koordinator des Arbeitgeberservice Schwerbehinderte Akademiker.

ARBEITGEBERSERVICE
SCHWERBEHINDERTE AKADEMIKER
Villemombler Str. 76, 53123 Bonn
Tel: 0228-7131375, Fax: 0228-7132701375
E-Mail : ZAV-Bonn.SBAkademiker@arbeits-agentur.de
Internet: www.zav.de

Impressum impulse

Nr. 62, 03.2012
ISSN 1434-2715

Herausgeber: BAG UB
Bundesarbeitsgemeinschaft für Unterstützte Beschäftigung e.V.
Schulterblatt 36, 20357 Hamburg
Tel.: 040 / 43253-123, Fax: 040 / 43253-125
Mail: info@bag-ub.de, impulse@bag-ub.de
Internet: www.bag-ub.de

Vorsitzende: Angelika Thielicke
Geschäftsführer: Jörg Bungart

Die BAG UB ist Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband und in der European Union of Supported Employment (EUSE).

Redaktion: Hans-Jürgen Behrens,
Dr. Stefan Doose, Doris Haake,
Claus Sasse (V.i.S.d.P.), Jörg Schulz,
Angelika Thielicke

Layout: Claus Sasse

Druck: BTZ Duisburg gGmbH
Schifferstraße 22, 47059 Duisburg

Auflage: 1000

Das Fachmagazin impulse erscheint 4x jährlich und ist im Mitgliedsbeitrag der BAG UB enthalten. Bezugspreis für Nichtmitglieder: Inland 28,- € / Jahr, Ausland 40,- € /Jahr
Anzeigenpreise erfragen Sie bei der Redaktion.

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der AutorInnen wieder und müssen nicht mit der Auffassung der Redaktion übereinstimmen.

Die impulse finden Sie im Internet unter www.bag-ub.de/impulse zum Download.

Herzlichen Dank an die Glücksspirale, die den Druck aus ihren Fördermitteln finanziell unterstützt.



